

Roman

LUCA ROHLER  
DIE SUCHE NACH GOTT

Ein quantenphilosophisches Abenteuer  
über den Sinn des Lebens, der Liebe und des Leids





Je mutiger wir unsere Ängste  
vor dem Nichtwissen überwinden,  
umso schneller werden wir wissen.

*Luca Robleder*



LEVEL 1	WELT	8
LEVEL 2	LIEBE	29
LEVEL 3	REALITÄT	62
LEVEL 4	KOPF	99
LEVEL 5	HERZ	113
LEVEL 6	BAUCH	149
LEVEL 7	GESUNDHEIT	180
LEVEL 8	FREIHEIT	216
LEVEL 9	SCHICKSAL	237
LEVEL 10	LEBEN	279

## LEVEL 1 – WELT

**L**ucys große blaue Augen, umrahmt von ihren langen blonden Haaren, waren schon immer ihr Markenzeichen gewesen. Sie waren bekannt für ihr Blitzen und Leuchten. Doch nun hatte sich das Funkeln zu einem glanzlosen Etwas verwandelt. Von dem strahlend hellen Blau war nur noch ein trübes Leichengrau übriggeblieben. Seit Tagen gab sich Lucy der Trauer und Frustration hin. Solche Lebensphasen kannte sie zur Genüge, aber diesmal schien es ernst zu sein.

Gedanken an ihren Vater tauchten auf. Der Lungenkrebs hatte ihn damals erwischt. Lucy konnte sich nie des Eindrucks erwehren, dass er erleichtert war, die Erde verlassen zu dürfen. Er kämpfte nicht gegen den Tod, Metastasen hatten schnell in seinem Körper gestreut. Zum Ende hin war sein Gehirn ebenfalls vom Krebs befallen, sodass auch sein Bewusstsein zunehmend schwand. Seine Ehefrau hatte rechtzeitig vorgesorgt. Sie nahm ihn mit nach Hause, wo er friedlich und ungestört seine letzten Stunden verbringen konnte. Zuerst hörte der Vater auf zu essen, und schließlich verweigerte er die Flüssigkeitsaufnahme, sodass alles seinen natürlichen Gang nehmen konnte. Lucy erinnerte sich noch ziemlich genau, wie sie als Teenager am Sterbebett saß und darüber glücklich war, dass ihr Vater keine Schmerzen empfand. Erst viel später, als Lucy Biologie studierte, wurde ihr klar, dass die Mutter alles richtig gemacht hatte. Nahezu alle Lebewesen, deren Instinkte sagen, dass es Zeit sei, Abschied zu nehmen, verweigern die Nahrungsauf-

nahme. Sie fressen und trinken nicht mehr. Der Körper kann eigene schmerzstillende Substanzen produzieren, um so für erlösende und friedliche letzte Stunden zu sorgen.

Vor Lucys geistigem Auge tauchten weitere tragische Ereignisse aus ihrer Vergangenheit auf. Auch ihr Ehemann Migel musste früh gehen. Er hatte vor vielen Jahren einen schweren Autounfall. Laut den Ärzten wäre er sofort tot gewesen, als er mit seinem Wagen ungebremst in ein Stauende hineinraste. So nahm auch Lucys glückliche Ehe wie so vieles in ihrem beschwerlichen Leben ein jähes Ende.

Lucy lag nun regungslos auf ihrer Couch und ließ ihr Gehirn tun, was es beliebte. Das Zeitgefühl hatte sie längst verloren. Es schien, als würde sie sich schon seit Wochen in ihrer Wohnung verstecken. Mit ihren siebenundvierzig Jahren stellte sie mal wieder das Leben infrage. *Vielleicht stellt der Tod die Erlösung dar, und die Geburt die Strafe, und nicht umgekehrt*, dachte sich Lucy. Sie war wieder in eine schwere Sinnkrise geschlittert, und zur Gefangenen ihrer Selbstzweifel geworden. In solchen Momenten war sie froh, sich in ihre geschmackvoll eingerichtete Wohnung zurückziehen zu können, in der die Töne Weiß, Beige und Braun dominierten. Sie liebte nicht nur ihre Topfpflanzen, sondern auch Naturstoffe wie Holz, Leinen, Bast und Rattan.

Lucys riesengroße Couch, auf der sie gerade leblos wie ein Zombie dahinvegetierte, war ihr treuer Wegbegleiter, wenn es um das Durchleben deprimierender Lebensphasen ging. Umringt mit weichen und edel verzierten Leinenkissen starrte sie jetzt mit stumpfem Blick auf die gegenüberliegende Wand. Sie schaute auf ein überdimensioniertes Ölgemälde, worauf sie sich selbst sehen konnte. Ihre intimste Stelle war das künstlerische Zentrum des Schwarz-Weiß-Gemäldes. Das Kunstwerk stammte von Sam. Er hatte es ihr als Erinnerung an diejenige Nacht geschenkt, als sie das erste Mal einen Orgasmus hatte,

den sie in der Form noch nie zuvor erlebt hatte. Sam wartete damals ab, bis sich ihr tränenreicher Gefühlsausbruch gelegt hatte, und hielt dann dieses historische Ereignis mit seinem Smartphone fest. Aus dem Foto entstand schließlich das, worauf sie gerade mit kaltem Blick starrte – ein zwei mal zwei Meter großes Bild in Öl auf Leinwand ohne Rahmen.

»Vielleicht sollte ich mich doch aufraffen und zu Sam hochgehen«, murmelte Lucy vor sich hin. Sam wohnte nicht nur im gleichen Haus, sondern war gleichzeitig Lucys Vermieter. Ganz oben im Haus lebte er in einer Penthouse-Wohnung, in der auf der ersten Ebene Wohnzimmer, Küche und Bad, und einen Stock darüber seine Schlafstätte und das Atelier untergebracht waren. Bei der Vorstellung zu Sam hochzugehen, stiegen einige wohlthuende Gefühle in Lucy auf. Aber so schnell wie dieses Indiz für eine bestimmte Sehnsucht in ihr aufblitzte, so schnell verschwand es auch wieder.

Nach und nach wurden die Gedanken, die Lucys Geist eroberten, immer dunkler. *Dieses Drecksleben! Diese Welt ist doch verrückt geworden. Warum sind Menschen so? Warum lügen die alle? Dieser verblödete Mob, der sich gegenseitig zerfleischt, nur um ein kleines Stück Glück, Liebe und Erfolg abzukriegen. Da stimmt etwas nicht. Was ist mit diesem Gott? Gibt es den überhaupt oder sind die ganzen Religionen nur eine riesengroße Volksverdummung?*, ließ Lucy ihre inneren Dämonen weiter gewähren. *Und jetzt hat mich auch noch Luna verlassen. Was hat das zu bedeuten? Warum musstest du ausgerechnet jetzt sterben? So viele und wunderschöne Jahre hätten mir mit dir noch zugestanden.*

Lucys geliebte Hündin Luna ist gerade mal fünf Jahre alt geworden. Eine herzensgute Schäferhündin, ein heiliges Lebewesen, das Liebe, Kraft und Schutz im Überfluss spendete. *Selbstloser, genügsamer und edler, als jeder Mensch es je hätte sein können*, erinnerte sich Lucy wehmütig an ihre treue Wegbegleiterin.

Vor zwei Wochen musste sie Luna einer Hundesitterin überlassen, weil sie seit langer Zeit wieder einen Auftrag als



Wissenschaftsjournalistin angenommen hatte. Dazu musste sie drei Tage nach Barcelona reisen, um an einem Medizinerkongress teilnehmen zu können. Als sie zurückkam, war ihr erster Gedanke, ihre geliebte Hündin schnell abzuholen. Nachdem sie am Frankfurter Flughafen gelandet war, machte sie sich deshalb direkt auf den Weg.

Sie war gerade dabei einzuparken, als sie auf der gegenüberliegenden Straße bemerkte, wie ihre Hundesitterin mit Luna Gassi ging. Luna erkannte Lucys Auto sofort, und jaulte vor Freude auf. Die kräftige Schäferhündin riss sich los, und raste über die Straße, um Lucy begrüßen zu können. Dabei musste Lucy mitansehen, wie ihre Schäferhündin von einem Lkw erfasst und überrollt wurde. Luna – Lucys Liebe ihres Lebens – war sofort tot.

*Ist das das Leben? Ist das die Natur? Ist das die viel gerühmte Gerechtigkeit? Ist das von Gott so gewollt?*, fraßen sich wieder negative Gedanken durch Lucys Gehirnwindungen. Seit sie denken konnte, musste Lucy mit anschauen, wie liebenswerteste Menschen Leid erfuhren, zu früh starben oder von einem Unglück in das andere schlitterten.

*Warum sollten wir eine Natur schützen, die kein Erbarmen und Mitleid kennt? Warum sollten wir überhaupt etwas schützen?*, steigerte sich Lucy weiter in ihre Frustration hinein.

Ihr mädchenhaftes und positives Naturell hatte sich nun endgültig in Luft aufgelöst. Der Tod von Luna hatte das seelische Fass zum Überlaufen gebracht. Lucy fühlte sich von ihrem Schicksal endgültig betrogen. Gleichzeitig dachte sie an einen weiteren harten Rückschlag. Erst gestern wurde ihr Computer von osteuropäischen Kriminellen gehackt. Lucy hatte jetzt nicht nur keinen Zugriff mehr auf ihre Daten, sondern auch alle ihre Websites sowie sämtliche Social-Media-Kanäle waren gewaltsam stillgelegt worden. Und vor ein paar Stunden tauchte auch noch die zu erwartende E-Mail auf ihrem Smartphone auf: Lucy hätte einen fünfstelligen Geldbetrag in Bitcoins zu

überweisen, wenn sie ihren Job als erfolgreiche Online-Bloggerin und Influencerin weiterführen wolle.

Es hatte einige Jahre harter Aufbauarbeit gebraucht, um im Netz eine sechsstellige Fangemeinde aufzubauen. Mittlerweile konnte sich Lucy damit finanziell einigermaßen über Wasser halten. Sie leistete sich eine Stadtwohnung im Zentrum von Frankfurt, besaß einen klapprigen Jaguar aus den 1970er Jahren, und für eine halbwegs gesunde Ernährung war meistens auch noch etwas übrig. Vor vielen Jahren begann sie ihr Onlinebusiness eigentlich mit dem Ziel, irgendwann einmal ortsungebunden ihr Geld verdienen zu können. Vielleicht in einem tropischen Klima, mit Blick auf das Meer. Sie hatte sich von ihrem Business Freiheit und Millionen versprochen, bis sie allerdings einsehen musste, dass sie mit ihrem Berufswunsch auf der Welt nicht alleine war. Ganz im Gegenteil – Millionen von jungen Leuten, die alle das Gleiche taten wie sie, sorgten für einen harten Wettbewerb. So entwickelte sich Lucys Onlinegeschäft zäher als im Vorfeld gedacht. Dennoch war sie sich sicher, dass es nur eine Frage der Zeit wäre, bis sich ihre beruflichen Träume erfüllen würden, schließlich gab es im Internet genug positive Beispiele.

*Und jetzt? Vorbei mit dem Traum!*, dachte sich Lucy. Solche derben Rückschläge kannte sie aus ihrer Vergangenheit zur Genüge. Immer dann, wenn sie dachte, sie hätte ihren Weg gefunden, wurde sie von irgendeinem Unglück heimgesucht, das alles wieder zunichtemachte. Online war sie jetzt erst einmal schachmatt gesetzt. Zudem kam das Risiko hinzu, dass die Hacker ihre Social-Media-Kanäle oder ihre Kontaktdaten dazu missbrauchten, in ihrem Namen kriminelle Internetaktivitäten abzuwickeln oder sich einen Spaß daraus machen könnten, ihre Fangemeinde im Netz zu vergraulen.

*Business weg! Luna weg! Und was nun?*, fraß sich Lucys tiefe Sinnkrise weiter durch ihren Körper. Zudem tauchten weitere tragische Vorfälle aus Lucys Vergangenheit auf, und quälten ihren

Geist. Es entstand nach und nach ein gefährlicher Cocktail aus Wut, Trauer und Lebensmüdigkeit. Selbst Gedanken über die Sinnlosigkeit des globalen Wirtschaftssystems und die Umweltzerstörung gesellten sich plötzlich zu Lucys ohnehin schon schlechter seelischer Verfassung. Erschwerend kam hinzu, dass sich ein ganz bestimmter Todestag jährte. Lucys Sohn Michael nahm sich vor fünf Jahren das Leben.

Jetzt schossen Lucy Tränen in die Augen. Sie dachte an den feinen Charakter ihres Sohnes, der gerade einmal zweiundzwanzig Jahre alt wurde. Alle mochten ihn wegen seiner Feinfühligkeit, Zurückhaltung und Bescheidenheit. Seinem kubanischen Vater Migel verdankte er seine drahtige Figur, sein kantiges und elegant geschnittenes Gesicht, und von Lucy hatte er die strahlend blauen Augen mitbekommen. Sein Aussehen stand im Widerspruch zu seiner Herkunft. Er erblickte, wie Lucy auch, in Ostdeutschland das Licht der Welt. Michaels Zwillingsschwester Monika war hingegen eine völlig andere Persönlichkeit. Im Gegensatz zu ihrem sensiblen Bruder wurde aus ihr eine taffe, standhafte junge Frau, die schon früh wusste, was sie wollte. Sie entschied bereits in jungen Jahren nach Neuseeland auszuwandern, um dort als Krankenschwester zu arbeiten. Sie fand in einer Klinik im Süden von Neuseeland schnell eine Ausbildungsstelle, und heiratete mit achtzehn Jahren einen einheimischen Farmer. Mittlerweile konnte sie eine wundervolle Familie mit drei Kindern ihr Eigen nennen und ein zufriedenes und glückliches Leben führen. Lucy konnte es manchmal nicht fassen, dass Monika ihre Tochter war. Sie selbst hatte es noch nie in ihrem Leben geschafft, ein vergleichbar problemloses, harmonisches und zielorientiertes Leben zu führen wie ihre Tochter.

Plötzlich fiel Lucy auf, wie sie geistesabwesend auf Sams Signatur auf dem gegenüber hängenden Ölgemälde starrte. Ihr war bewusst, dass sie mit Sam zwar nicht zusammen war, aber einen Menschen an ihrer Seite hatte, mit dem sie ihre tiefsten

Sehnsüchte und Gedanken teilen konnte. Niemals zuvor hatte sie jemanden so nahe an sich herangelassen. Mit keinem anderen Mann konnte sie sich derart verschmelzen wie mit Sam. Oft sagte sie zu sich selbst, dass sie im Leben nicht mehr bräuchte, als Luna, Sam und ihren Computer.

*Jetzt ist nur noch Sam da*, dachte sich Lucy, bevor sie sich entschloss, ein rabenschwarzes Fazit zu ziehen: *Mein Vater, mein Gatte, mein Sohn und Luna haben diese scheiß Welt nicht überlebt, und jetzt ist wahrscheinlich auch noch meine berufliche Existenz am Arsch. Wenn mir jetzt jemand über den Weg läuft, der mir erzählt, das Leben sei schön, bringe ich ihn auf der Stelle um!*

Lucys ohnehin schon dunkle Stimmung mutierte noch weiter ins Negative. Nackter Hass machte sich nun in ihrem Kopf breit. Dabei drehte sie ihren Kopf zufällig in Richtung ihres Fernsehers. Lucy hatte das Gerät schon seit Wochen eingeschaltet gelassen, um zumindest ein Minimum an Bewegung und Farbe um sich zu haben. Als ihr Blick den Bildschirm erfasste, erkannte sie, dass eine Natur-Reality-Reportage lief. Schockiert musste sie Zeuge einer Jagdszene zwischen einer Löwenherde und einer einzelnen jungen Gazelle werden. Die Raubkatzen zeigten kein Erbarmen mit dem verzweifelten Tier. Die Gazelle versuchte zu entkommen, aber vergebens. Sie wurde durch den erbarmungslosen Jagdinstinkt dreier Löwen schließlich eingeholt. Das zarte und zu Tode verängstigte Lebewesen wurde durch die scharfen Krallen einer der drei Katzen festgehalten und schließlich von den beiden anderen bei lebendigem Leibe auseinandergerissen. Lucy starrte fassungslos auf diese Szene. Entsetzt konnte sie ihren Blick nicht abwenden. Alles war in Großaufnahme zu sehen. Die Augen des jungen Tieres waren weit aufgerissen, während es bei lebendigem Leibe zerfetzt und aufgefressen wurde. Selbst als die beiden hinteren Gliedmaßen vom Körper abgetrennt waren, erkannte Lucy ein Blinzeln in den Augen der wunderschönen Gazelle. Es schien, als würde die Natur das Lebewesen zwingen, seine grauenvolle Zerstü-

ckelung bei vollem Bewusstsein miterleben zu müssen.

Lucy war kurz davor ihren Verstand zu verlieren. Schockiert von diesem schrecklichen Ausschnitt der Realität, sprang sie in ihrer Verzweiflung von ihrer Couch auf, und riss den Fernseher aus der Wand heraus. Sie donnerte das Gerät auf den Boden, wo es in tausend Stücke zersprang. Dann brach Lucy in Tränen aus, verlor den Halt und fiel auf ihre Knie. Zusammengekauert auf dem Boden wurde sie von einem furchtbaren Weinkampf heimgesucht. Schließlich entlud sich ein Schrei der Verzweiflung, der die Wohnung erzittern ließ: »Ich hasse dich, du verfluchter Drecksgott. Was musst du für ein Superarschloch sein, so etwas zuzulassen. Ich hasse dich aus tiefstem Herzen. Du bist kein Gott. Du bist eine Bestie. Ich verachte dich, du schreckliches Ungeheuer!«

Lucy brach zusammen und verlor ihr Bewusstsein.

Lucy wachte von den schmerzenden Druckstellen auf, die der harte Parkettboden ihrem Körper zugefügt hatte. Scheinbar hatte sie sich in den Tiefschlaf geweint. Es war schon früher Abend, und glücklicherweise übernahmen nun wieder klarere Gedanken in ihrem Kopf die Führung. Noch etwas benommen sagte sie zu sich selbst: »So, jetzt ist Schluss mit dem Gejamere. Du gehst jetzt zu Sam hoch und holst dir eine Portion Liebe ab. Punkt!«

Dieser Entschluss tat Lucy augenblicklich gut. Ihre Stimmung verbesserte sich zusehends, und sie griff nach ihrem Smartphone. Sie schrieb: »Kann ich zu dir hochkommen? Ich brauche dich! Knutsch Lucy.«

Ungewöhnlicherweise kam umgehend die Antwort. Normalerweise antwortete Sam noch nicht einmal am gleichen Tag. »Klar, mein Schatz, ich habe noch ein paar Minuten zu tun, aber dann können wir uns gern einen schönen Abend machen. Bis dann ...«

Lucy rappelte sich erleichtert auf, sammelte die Bruchstücke

ihres Fernsehers ein und ging ins Bad. Der Gedanke, gleich Sam umarmen zu können, spendete ihrem Körper neue Lebensenergie. Sie duschte in einem atemberaubenden Tempo, verzichtete auf Kleidung und Schminke, schwang sich in ihren flauschigen Bademantel, und tippelte barfuß im Hausgang die Treppen hoch. Nach der Überwindung von drei Stockwerken erreichte sie die zuvor angepeilte Wohnungstür. Sie klopfte, die Tür öffnete sich und der gewünschte Mann kam zum Vorschein. Lucy fiel Sam in die Arme, und sagte kleinlaut: »Mein geliebter Sam, kannst du machen, dass es mir wieder gut geht?«

Sam befreite Lucy von ihrem Bademantel, und zog sie näher zu sich. Lucy stand auf ihren Zehenspitzen und genoss Sams Nähe. Es fühlte sich an, als ob sie in ein geschütztes Energiefeld eintauchen würde.

Während sie die wohltuende Nähe genoss, spürte Sam den schlechten emotionalen Zustand von Lucy. Mit sanfter Stimme fragte er: »Oje, Lucy, was ist mit dir los? Was hat dir dein Kopf nur angetan? Lass uns ihn schnell ausschalten.«

Lucy nickte stumm, und blickte Sam hilflos an. Sam hingegen wusste, was zu tun ist. Er nahm Lucys Kopf die Last der Kontrolle ab, und trug sie anschließend hoch in die obere Etage seines Penthouses. Er machte, dass es Lucy wieder gut ging.

Danach lagen sie etwas erschöpft, aber entspannt und eng umschlungen auf dem Bett. Nachdem Lucys Tränen getrocknet waren – Lucy musste grundsätzlich nach dem Orgasmus weinen – waren ihre ersten Worte: »Ich hab´ Hunger!«

Sam war sehr erleichtert, dies zu hören. Wenn Lucy nach Nahrung verlangte, war dies ein typisches Zeichen, dass es ihr gut ging. Er erwiderte scherzhaft: »Ich kann mich aber nicht bewegen, sonst müsste ich von diesem Traumkörper

ablassen. Das bringe ich jetzt nicht über das Herz. Hab' bitte Erbarmen mit mir.«

Lucy lachte und tastete, ohne im Geringsten den innigen Körperkontakt zu unterbrechen, mit ihren Fingern die Bettkante ab. Sie fand Sams Telefon, wählte die Nummer ihres Lieblingsjapaners und bestellte eine große Familienplatte Sushi-Variationen. Danach erkundigte sie sich bei Sam: »Haben wir noch rotes Wasser mit Gefühlen da?«

Sam murmelte: »Ja, ein paar Flaschen italienische Gefühle müssten unten in der Küche noch zu finden sein.«

Lucy und Sam genossen noch eine Weile das wohltuende Gefühl seelischer und körperlicher Nähe, bis schließlich das Klingeln des Bringservices dem Ganzen ein Ende setzte. Sam zwang sich, von Lucy abzulassen, ging die Wendeltreppe hinunter, und kam kurz darauf mit japanischen Köstlichkeiten sowie einer Flasche Rotwein zurück. Lucy machte sich ohne Umschweife über die Leckereien her, und nachdem ihr erster Heißhunger gestillt war, stellte sie plötzlich eine bestimmte Frage: »Glaubst du an Gott?«

*Oje*, dachte sich Sam. Er war sich nicht sicher, ob das anstehende Gesprächsthema Lucy nicht wieder in eine erneute Verzweiflungsattacke zurückwerfen würde. Sam beschloss, eine Vorsichtsmaßnahme einzuleiten: »Bevor ich dir antworte, möchte ich, dass du dich auf diesen Moment konzentrierst und mir sagst, wie du dich hier und jetzt gerade fühlst.«

Lucy verstand sofort, zu was Sam sie motivieren wollte. Es war nicht das erste Mal, dass er sie ermahnte, mit ihrem Geist in der Gegenwart zu bleiben. Er hatte ihr wiederholt beigebracht, wie sie sich besser zentrieren und konzentrieren konnte. So war sie jetzt auch in der Lage innezuhalten, um ein bisschen Detektiv in eigener Sache zu spielen: »Ich fühle mich angstfrei. Ich spüre eine große Freiheit. Ich empfinde tiefe Liebe zu dir, und bin unendlich dankbar hier sein zu dürfen. Ich spüre sogar eine gewisse Euphorie, garniert mit einem kleinen Schuss Trau-

rigkeit, warum das Leben nicht immer so leicht und schön sein kann, wie jetzt gerade.«

Lucy ließ jetzt kurz von einem Stück Sushi ab, beugte sich zu dem neben ihr liegenden nackten Mann hinüber, und gab ihm einen dicken Kuss.

Während Sam zusah, wie sich Lucy wieder über das Essen hermachte, fragte er listig: »Magst du dich gerade?«

»Mmmh, ja ... irgendwie schon«, war spontan von Lucy zu hören, und je länger sie über die Frage nachdachte, umso klarer wurde es ihr: »Jetzt wo du es ansprichst: Stimmt! Tatsächlich! Das ist ja erstaunlich! Ich mag mich gerade sogar sehr.«

»Hat sich denn das Weltgeschehen in den letzten zwei Stunden verbessert?«, bohrte Sam weiter.

»Nöö«, antwortete Lucy trocken.

»Und hat sich an deiner Vergangenheit oder an dem, was du vorhin in deiner Wohnung erlitten hast, etwas verändert?«

»Nöö«, kam wieder die gleiche Antwort.

Sam philosophierte weiter: »Empfindest du also die Zustände in dieser Welt jetzt nicht mehr als unerträglich?«

»Na ja, jetzt gerade – in diesem Augenblick – natürlich nicht, mein Schatz«, erklärte Lucy gelassen.

»Warum? Es hat sich doch nichts geändert?«, hakte Sam nach. »Dann wird doch dein eigentliches Wohlbefinden nicht von dem, was in der Welt passiert bestimmt, sondern von deiner augenblicklichen seelischen Verfassung. Oder liege ich da falsch?«

Lucy musste widerwillig zustimmen. Es waren noch keine zwei Stunden vergangen, als sie sich selbst, das Leben und vor allem Gott aus tiefstem Herzen hasste. Selbst der Freitod erschien ihr in greifbarer Nähe. Aber jetzt ging es ihr gut, obwohl noch alles beim Alten war. Noch immer waren Luna, ihr Ehemann, ihr Sohn und ihr Vater tot. Aber auch der Fakt, dass sie beruflich kaltgestellt worden war, blieb unverändert. Sachlich gesehen empfand sie alles weiterhin schlimm, aber



ihre Stimmung wurde davon nicht negativ beeinflusst. Sie sagte zu Sam: »Im Prinzip verhält es sich genauso, wie du es immer predigst. Halte ich meine Konzentration für den Moment aufrecht, geht es meinem Kopf gut. Lasse ich ihn machen was er will, führt er mich zielsicher hinter das Licht – im wortwörtlichen Sinne.«

Sam machte Lucy ein Angebot: »Wenn du mir versprichst, diesen jetzigen wunderbaren Moment in deinem Gehirn zu konservieren, und du mit deinem Kopf in der Gegenwart bleibst, können wir uns jetzt darüber unterhalten, was dir widerfahren ist.«

Lucy konzentrierte sich auf ihre aktuelle positive Gefühlslage, und legte los. Sie erzählte zunächst von Lunas Unfall, und dass sie gerade von Internethackern erpresst wurde.

Sam hörte wie üblich aufmerksam zu, um schließlich zu fragen: »Warst du bei der Polizei?«

»Ja, gestern«, erklärte Lucy. »Sie empfahlen mir zu bezahlen, wenn ich mein Business weiterführen wollte. Sie machten mir wahrlich keine Hoffnung. Die sind anscheinend völlig machtlos.«

»Ich kenne das«, nickte Sam, »wir sind mit dem Internet in eine grauenvolle Zeit gerasselt, in der wir gerade unsere Freiheit verlieren und den Kriminellen oder Großkonzernen zum Fraß vorgeworfen werden. Aber das Schlimmste daran ist, dass unsere Ü50-Politiker das Ganze überhaupt nicht fassen können, weil sie von modernen Medien keinen blassen Schimmer haben. Was willst du denn jetzt machen?«

»Ich habe das Geld einfach nicht«, antwortete Lucy.

Sam erwiderte: »Ich habe eine so große Summe leider auch nicht Verfügung, weil ich gerade mit zahlreichen Mietausfällen zu kämpfen habe. Kannst du dir etwas leihen?«

Lucy meinte daraufhin: »Vielleicht stellt sich diese Frage nicht. Ich bin mir derzeit nicht sicher, ob ich das überhaupt möchte. Ich hatte schon das ganze Jahr ein mulmiges Gefühl. Ursprüng-

lich habe ich geplant, mit meinen Social-Media-Kanälen etwas in der Welt zu bewirken. Aber aus reiner Existenznot bin ich zu einer gewöhnlichen Influencer-Tante verkommen, die Kosmetika oder anderen Blödsinn in die Kamera halten muss. Zudem wird es jedes Jahr härter. Es ist ein einziges Hauen und Stechen um Abonnenten, Likes und Klickzahlen geworden. Ich müsste im Prinzip immer abgebrühter werden, um mithalten zu können.«

»Könntest du dir eine kreative Pause leisten?«

»Eigentlich nicht«, so Lucy, »ich könnte nur mein altes Business als Wirtschaftsjournalistin reaktivieren. Damit hatte ich ja schon vor zwei Wochen begonnen, schließlich zahlen Lobbyisten in der Regel ein sehr gutes Honorar. Es hätte zumindest den Vorteil, dass ich keine Privatpersonen, sondern nur noch Gewerbetreibende als Zielgruppe hätte. Die betrügen sich untereinander eh jeden Tag, und wenn ich nur Betrüger betrügen müsste, das würde mein Gewissen deutlich erleichtern.«

Lucy hielt plötzlich inne. Je länger sie überlegte, umso positiver erschien ihr die Idee, wieder zu hundert Prozent auf ihr altes Business der PR-Arbeit zu setzen. »Vielleicht ist dein Vorschlag, tatsächlich eine Onlinepause einzulegen, gar nicht so übel. Dann können mir diese ukrainischen Vollidioten einfach mal den Buckel runterrutschen. Aber was ist jetzt eigentlich mit meiner Eingangsfrage? Was ist jetzt mit diesem Gott? Glaubst du an ihn?«

Sam zog seine Augenbrauen hoch, und sagte völlig überzeugt: »Natürlich glaube ich an Gott, schließlich habe ich Physik studiert, und meine Affinität zur Wissenschaft habe ich auch nie verloren.«

»Wie bitte? Was hat Wissenschaft mit Religion zu tun?«, war Lucy über Sams Antwort erstaunt.

»Ich habe ja auch nicht von Religionslehren gesprochen, sondern von Gott. Diese Unterscheidung ist sehr wichtig. Aber

unabhängig davon: Jeder, der sich ernsthaft mit der Grundlagenphysik beschäftigt, wird früher oder später mit Gott konfrontiert werden. Als ich noch als Physiklehrer meine Brötchen verdiente, leuchtete es mir schnell ein, dass eine höhere Intelligenz vorhanden sein muss. Werner Heisenberg, einer unserer großen deutschen Physiker aus den 1920er Jahren und Vater der Quantenmechanik, wurde einmal folgende Aussage zugeschrieben: *Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grunde des Bechers wartet Gott.*«

Lucy hielt plötzlich inne. Sie spürte, dass etwas in ihrem Inneren von diesem Zitat berührt wurde. Plötzlich stieg ihr Interesse, mehr zu erfahren, fast ins Unermessliche. Tief beeindruckt wiederholte sie das Zitat: »*Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grunde des Bechers wartet Gott.* Wow, Sam. Diese Aussage zu hören, ist so unglaublich faszinierend. Erzähle mir bitte mehr von dieser höheren Intelligenz!«

Sam wechselte nun seine Sitzposition an das Fußende des Bettes, damit er Lucy besser in ihre schönen blauen Augen sehen konnte. Sie hatten wieder ihr altes Strahlen zurückgewonnen und blitzten vor Neugierde förmlich auf. Sam wusste es zu schätzen, mit Lucy als promovierte Naturwissenschaftlerin eine ebenbürtige Gesprächspartnerin vor sich sitzen zu haben. Sam beschloss etwas auszuholen. Er beugte sich zu Lucy vor und legte seine Hand auf ihre blanke Brust. »Spürst du meine Berührung?«

Lucy sagte lässig: »Ich denke, sehr deutlich sogar – bitte weitermachen.«

Sam fuhr fort, ohne jedoch auch nur die geringsten Anstalten zu machen, die Position seiner Hand zu ändern: »Aus physikalischer Sicht berühre ich dich aber nicht. Niemand auf der Erde kann irgendetwas berühren. Wir alle bestehen aus Atomen, und Atome bestehen in der Hauptsache aus Nichts.«

»Aus Nichts? Ich dachte immer, Atome hätten feste Kerne,

um die wiederum Elektronen herumsausen«, erwiderte Lucy.

Sam fuhr fort: »Der Hund liegt in dem Größenverhältnis begraben. Stell dir vor, du würdest den Durchmesser eines Atomkerns auf die Ausmaße eines Stecknadelkopfes vergrößern, dann wäre der Umfang der Atomhülle so groß wie ein Fußballfeld. Der Raum zwischen Kern und Außenhülle wäre aber leer. Oder um ein zweites Beispiel zu nennen: Wäre der Durchmesser eines Atomkerns ein Zentimeter groß, dann würden sich die Elektronen in einem Abstand von circa einem Kilometer um ihn herumbewegen. Man kann also mit ruhigem Gewissen behaupten, dass wir nur aus leerem Raum bestehen. Den minimalen Prozentsatz des Materieanteils an einem Atom kannst du praktisch vernachlässigen. Ein einzelnes Atom besteht im Prinzip aus Nichts.«

Um fortzufahren, wechselte Sam seine Hand von der rechten zur linken Brust von Lucy, und sagte: »Wenn wir jedoch annehmen, dass Atome in der Hauptsache aus leerem Raum bestehen, drängt sich natürlich die Frage auf, warum ich deine wunderschönen Titten überhaupt anfassen kann, und nicht durch diesen leeren Raum hindurchgreife. Warum spüre ich deine Brust und du im Gegenzug meine Hand? Warum kann ich mich auf diesem Bett zu dir lehnen, ohne hindurchzufallen? Warum stürze ich nicht durch das ganze Haus, um schließlich in Richtung des Erdkerns zu fallen?«

Lucy sagte: »Na, da gibt es abstoßende Ladungen zu beachten, nicht wahr?«

»Exakt, das ist der Punkt. Es sind die elektromagnetischen Kräfte, die zwischen den einzelnen Atomen wirken. Das kannst du dir vorstellen wie zwei Magnete, die sich aufgrund der gleichen Polarität gegenseitig abstoßen und niemals berühren. Was wir bemerken, sind elektromagnetische Kräfte, die uns lediglich Festigkeit vorgaukeln. In Wahrheit besteht alles nur aus leerem Raum.«

Lucy strahlte Sam an, weil sie solche Unterhaltungen nach

dem Sex unendlich liebte. »Diese Kräfte müssen aber enorm stark sein, schließlich wiegst du fast hundert Kilo, und wirst von der Matratze dennoch ausreichend abgestoßen, damit du nicht durch sie hindurchfällst.«

»Durchaus, die elektromagnetische Kraft ist einer der stärksten Grundkräfte in der Physik.«

»Das spüre ich deutlich, denn wenn du jetzt nicht langsam deine Hände wieder zu dir nimmst, dann springe ich dich gleich an«, grinste Lucy Sam an.

Sam lachte, nahm schweren Herzens seine Hände beiseite und fuhr fort: »Neben den elektromagnetischen Kräften existieren natürlich noch einige andere physikalische Grundkräfte. Sie alle zusammen ermöglichen es, dass wir nicht ins Leere greifen müssen. Aber damit solche Kräfte überhaupt entstehen können, müssen Atome schwingen. Das tun sie auch. Eine Schwingung ist jedoch eine Bewegung, und eine Bewegung ist immer eine Strecke pro Zeit. Atome können daher nur deshalb schwingen und infolgedessen Kräfte entwickeln, weil es Zeit gibt. Gäbe es keine Zeit, gäbe es keine Schwingung, und damit auch keine Kräfte. Das heißt, das Vorhandensein von Zeit ist die alleinige Ursache, warum ich dich sehen und berühren kann. Verschwindet die Zeit, verschwinden auch deine Titten. Du, ich und die gesamte Welt würden sich augenblicklich in Nichts auflösen.«

Lucy hörte sehr interessiert zu, sie wurde jedoch auch langsam ungeduldig: »Sam! Mach´ hin! Was haben meine Titten mit Gott zu tun?«

Sam war Lucys Ungeduld wohlbekannt und versuchte deshalb zum Punkt zu kommen. »Sehr viel sogar, denn in letzter Konsequenz war er es, der deine zwei Hübschen zumindest indirekt erschaffen hat. Niemand in der Grundlagenphysik bestreitet mehr, dass es einen Urknall gab. Durch diesen sogenannten Big Bang entstand unser gesamtes Universum. Und jetzt kommt das Interessante dabei: In erster Linie war der Urknall nicht der

Beginn unseres Universums, sondern vor allem die Geburt von Zeit. Der Urknall hat die Zeit erschaffen. Und nur aus diesem Grunde kann eine splinternackte Blondine auf meinem Bett liegen und sich gewaltige Mengen von Sushi in den Rachen schieben.«

Lucy bekam eine kleine Gänsehaut. Diese bekam sie nur dann, wenn sie Informationen erhielt, die für ihr weiteres Leben einschneidend waren. Sie hakte nach: »Wenn der Urknall die Zeit hervorgebracht hat, dann wäre es völlig sinnlos zu fragen, was vor dem Urknall gewesen ist, nicht wahr?«

»Exactamente, mi amor«, rief Sam euphorisch in Richtung Lucy. »Du kennst doch die weltberühmte Formel von Einstein  $e = mc^2$  – Energie ist gleich Materie mal Lichtgeschwindigkeit im Quadrat. Die Geschwindigkeit ist eine Funktion der Zeit. Wenn man in diese Gleichung für die Zeit Null einsetzt, führt dies im Ergebnis ebenso zu Null. Ist die Zeit Null, ist Materie Null und die Energie ist ebenso Null. Verschwindet die Zeit, verschwindet alles.«

Lucy war begeistert und stellte fest: »Das heißt, jegliche Überlegungen über den Urknall sind völlig absurd, weil durch den Urknall selbst erst Gedanken ermöglicht wurden. Ich kann mir keine Frage zu etwas stellen, das die Frage selbst erschaffen hat. Denn unser Gehirn kann nur in den Dimensionen von Raum und Zeit denken.«

Sam antwortete: »Das hast du präzise ausgedrückt, mein Schatz. Wenn Physiker vom Urknall sprechen, dann meinen sie eigentlich immer nur die Zeit wenige Millisekunden danach. Alle wissenschaftlichen Untersuchungen, Messungen und mathematische Berechnungen können infolgedessen nur Zeiträume nach dem Urknall beschreiben. Der Fortschritt liegt lediglich darin, mit den Berechnungen zeitlich immer näher an den eigentlichen Urknall heranzukommen. Die Untersuchung des Urknalls selbst bleibt für unser Neugierde auf immer und ewig tabu.«

Lucy runzelte die Stirn: »Warum sagt uns das keiner?«

»Erstens würde das niemand verstehen, und zweitens würden die Grenzen zwischen Wissenschaft und Religionslehren schwammiger werden. Das könnte die Menschheit ziemlich verunsichern, wenn Astrophysiker öffentlich formulieren würden, dass unsere Welt nicht entstanden ist, sondern vielmehr eingeschaltet wurde.«

Lucy reagierte mit einer gesunden Portion Misstrauen: »Aber alle Sterne, Galaxien, Planeten und vor allem das Leben selbst haben doch Milliarden von Jahren benötigt, um entstehen zu können?«

»Aber der dafür notwendige atomare Baukasten entstand praktisch sofort«, klärte Sam Lucy auf. »Bereits eine Sekunde nach dem Urknall entwickelten sich die ersten Elektronen. Während den folgenden drei Minuten stieg die Temperatur auf circa eine Milliarde Grad Celsius und die ersten Atome entstanden – überwiegend Wasserstoff, rund fünfundzwanzig Prozent Helium und wenig Lithium, Beryllium sowie Bor. Bereits nach fünfzehn Minuten waren tatsächlich alle Bausteine des atomaren Universums fix und fertig erschaffen.«

»Wow, nach fünfzehn Minuten? Das war mir so nicht bewusst.«

Sam ergänzte noch: »Danach bildeten sich zwar in den Sternen durch Kernfusion alle diejenigen Atome, die wir aus unserem heutigen Periodensystem der Elemente her kennen, aber im Prinzip war dies lediglich die Verschmelzung derjenigen Bausteine, die bereits nach den ersten fünfzehn Minuten vorhanden waren.«

Sam berührte nun Lucy mit beiden Händen und sagte: »Diese zwei Hübschen wurden tatsächlich durch den oder das erschaffen, was die Zeit eingeschaltet hatte. Deine beiden Brüste bestehen aus etwas, was bereits fünfzehn Minuten nach dem Urknall vorhanden war.«

»Wow, ich bestehe zumindest indirekt aus etwas, was

13,8 Milliarden Jahre alt ist?»

Sam nickte.

»Kenne ich den Typen, der die Zeit eingeschaltet hat, dann kenne ich doch Gott, oder nicht?«

»Dies könnte man umgangssprachlich durchaus so formulieren«, gab Sam Lucy recht.

In Lucys Kopf tauchten plötzlich Bilder von der jungen Gazelle auf. »Es existiert also etwas, was dieses irrsinnige Spiel der Evolution eingeschaltet und vielleicht sogar erfunden hat. Wenn sich nur die Stärksten, Schönsten und Schnellsten fortpflanzen können, und dabei alle Schwachen, Kranken und Langsamen auf der Strecke bleiben, wie es im Laufe der letzten Milliarden Jahre der Fall war, dann sehe ich darin nichts Gutes. Ist dieser Gott vielleicht völlig talentfrei in Sachen Empathie? Soll es denn wirklich sein, dass wir uns auch weiterhin daran gewöhnen müssen, dass sich Lebewesen gegenseitig bei lebendigem Leibe zerfetzen, zerreißen und auffressen? Müssen wir Menschen nicht heilfroh darüber sein, dass Apfelbäume kein Antlitz mit süßen Augen besitzen, in die wir hineinschauen müssten, wenn wir ihnen ihre Babys aus dem Leibe reißen? Könnten wir uns noch wohlfühlen, wenn Getreidekörner quälende Laute von sich geben würden, wenn wir sie zerquetschen und zermahlen, um sie anschließend in unsere Mäuler zu stopfen. Spielt Gott ein böses Spiel mit uns? Haben wir deshalb diesen niedlichen Begriff *Natur* erfunden, damit wir verdrängen können, dass Gott ein mitleidloses und brutales Dasein erschaffen hat?«

Sam zog die Notbremse. Ihm war klar, wenn die Unterhaltung in diese Richtung weiter verlaufen würde, dann wäre Lucys Gefühlslage wieder in Gefahr zu kippen. Er machte daher den Vorschlag: »Was hältst du davon, wenn wir langsam das Licht ausmachen und das Thema wechseln, meine Liebe?«

Lucy kapierte sofort. Obwohl sie Sam für sein Einfühlungsvermögen liebte, konnte sie sich dennoch eine kleine Spitze



nicht verkneifen: »Keine Sorge, schöner Mann, ich behalte meine Konzentration für diesen schönen Moment aufrecht. Du musst nicht ständig für mich mitdenken. Ich habe längst beschlossen, dass ich das, was vorhin mit mir in meiner Wohnung passierte, nie wieder zulassen werde. Dennoch habe ich gerade das große Bedürfnis, diesem Typen im Himmel auf die Schliche zu kommen. Aber vielleicht hast du recht, es ist schon ziemlich spät geworden. Lass uns schlafen gehen.«

Lucy und Sam schoben alle Hinterlassenschaften ihrer Nahrungsaufnahme in Richtung Bettumrandung, löschten alle Kerzen aus, und Lucy schob ihren Rücken zu Sam hinüber. Während sie es sich in seinen Armen gemütlich machte, sagte sie: »Sam, ich bekomme diesen Gott nicht mehr aus dem Kopf. Zudem habe ich ein bisschen Angst, dass ich enttäuscht sein könnte, wenn ich ihn kennenlerne.«

Sam antwortete, während er sich noch etwas enger an Lucys Körper schmiegte: »Ich kann das gut verstehen, aber ich kann dir nur einen Rat geben: Wenn du annimmst, dass der Erfinder von Raum und Zeit gleichbedeutend ist mit einem Gott, musst du gleichzeitig im Hinterkopf behalten, dass für ihn selbst Raum und Zeit nicht existieren kann. Damit ist er, zumindest aus menschlicher Perspektive, zu jeder Zeit an jedem Ort. Er ist nirgendwo und überall. In seiner Welt kann es infolgedessen keine Vergangenheit, keine Gegenwart und keine Zukunft geben. Einen bestimmten Aufenthaltsort ebenso nicht. Kannst du dir das vorstellen?«

Lucy murmelte: »Schwierig – das liegt außerhalb meiner Vorstellungskraft. Du willst mir also sagen, dass ich mir von einem Gott selbst kein Bild machen darf, weil es sonst ein sinnloses Unterfangen wäre? Aber ich kann mir doch zumindest Gedanken machen, wie die Spielregeln sind, die er hinterlassen hat, oder nicht?«

Sam, der ebenfalls schon etwas schläfrig war, sagte leise: »Genau, wir sollten nicht nach Gott suchen, sondern nach dem,

was er uns hinterlassen hat.«

»Aber wenn es nicht möglich ist, einen Gott zu verstehen, weil wir begrenzt sind, in Raum und Zeit denken zu müssen – er aber nicht – dann können wir doch auch nicht verstehen, was er erschaffen hat, oder?«

»Genau!«, antwortete Sam mit müder Stimme.

Lucy drehte sich kurz um, gab Sam einen dicken Gutenacht-kuss, und sagte: »Ich wünsche dir süße Träume.«

Anstelle einer Antwort, hörte Lucy nur noch ein regelmäßiges Atmen. Sie lag noch eine Weile da, und ließ den schönen Abend vor ihrem geistigen Auge vorbeiziehen. Der letzte Gedanke, bevor Lucy in den Schlaf fiel, war:

VERSUCHE NICHT, DIE WELT ZU VERSTEHEN!

## LEVEL 2 – LIEBE

**A**ls Lucy barfuß zu ihrer Wohnung hinunterlief, war es schon fast Mittag. Sie war gerade dabei, ihre Eingangstür aufzuschließen, als ihr die Ehefrau von Sam entgegenkam. »Hey, Lucy, das ging ja heute Nacht ziemlich hoch her bei euch«, wurde Lucy freundlich begrüßt.

»Oje, Bella, war ich denn sehr laut?«, fragte Lucy kleinlaut zurück – sich ihres gewaltigen Stimmvolumens sowie der Tatsache bewusst, dass Bella in diesem hellhörigen Haus direkt eine Etage unter Sam wohnte.

»Du weißt doch, ich höre dich gerne«, strahlte Bella Lucy an. »Und super siehst du aus. Das hat dir gutgetan. Ich hatte mir die letzten Wochen schon einige Sorgen gemacht. Es schien, als würde deine Stimmung von Tag zu Tag schlechter werden.«

»Magst du noch auf einen Kaffee reinkommen?«, fragte Lucy in der Hoffnung, dass Bella ihr ein bisschen Gesellschaft leisten könnte, da sie Angst hatte, alleine in ihrer Wohnung wieder die Fassung zu verlieren.

Bella schüttelte den Kopf: »Schade Lucy, gerne hätte ich mit dir noch einen Kaffee getrunken, allerdings muss ich dringend hoch, da ich gleich mit Clara einen Telefontermin habe.«

Lucys Enttäuschung über Bellas Antwort war augenscheinlich, deshalb reagierte Bella sofort: »Heute Abend ginge es aber, meine Liebe. Wäre das okay für dich?«

Lucy schaute Bella dankbar an und umarmte sie spontan: »Das wäre wirklich schön. Das würde mich freuen.«

»Ich komme gegen 20 Uhr zu dir runter.«

»Fein, dann koche ich was für uns«, erwiderte Lucy freudestrahlend. Schließlich befreite sich Bella sanft aus Lucys Umklammerung, und verschwand im Treppenaufgang in Richtung vierte Etage.

Lucy drehte sich daraufhin um, betrat ihre Wohnung, und ließ die Tür hinter sich zufallen. Sie stand nun etwas verloren in ihrem Flur, und sie wusste sofort, was nicht stimmte: Schon gestern konnte sie das Fehlen von Lunas freudiger Begrüßung kaum ertragen. *Diese selbstlose Liebe, die nie weniger wurde, die nie durch irgendwelche Launen beeinträchtigt war, die immer authentisch wirkte, wird nie mehr auf dich warten*, trauerte Lucy innerlich.

Lucy wollte gerade zu der Ladestation ihres Smartphones laufen, als sie plötzlich stoppte und sich dachte: *Mensch Lucy, auch das ist völliger Nonsens. Du bist online auf ganzer Linie lahmgelegt. Papier' das jetzt endlich mal und finde dich damit ab – keine Luna, keine Likes, keine freudigen Kommentare – nichts. Ich bin allein!*

Einsamkeit dominierte jetzt wieder Lucys Gefühlslage. *Gott sei Dank besucht mich Bella nachher*, fiel Lucy schließlich ein Stein vom Herzen.

Während sie sich überlegte, was sie für Bella kochen könnte, stiegen wieder Erinnerungen hoch. Lucy dachte daran, wie sie damals Bella kennenlernte. Sie war eine anerkannte Psychologin mit eigener Praxis, und kurz nach dem Selbstmord von Lucys Sohn machte sie eine Therapie bei ihr. Lucy brauchte eine professionelle Trauerbegleitung, um nicht wegen dem Verlust ihres Kindes den Verstand zu verlieren. Mithilfe von Bella schaffte sie es schließlich, zumindest den Tod ihres geliebten Kindes zu ertragen, und das, ohne von Selbstmordgedanken gequält zu werden. Nachdem die Therapie bei Bella vorbei war, brach der Kontakt zu ihr jedoch nie ab. Nach und nach entstand eine tiefe und sehr authentische Verbindung. Bella wurde zu einer wahren Freundin. Lucy war dankbar über ihre Authentizität. Alles, was von Bella zu hören und zu sehen war, kam grundsätzlich von Herzen und war echt. Die Freund-

schaft zu Bella wurde zunehmend intensiver, bis es dazu kam, was kommen musste.

Lucy landete regelmäßig an dem Ort, wo sie gerade heute Nacht atemberaubende Stunden erlebt hatte. Sie erinnerte sich noch ziemlich genau, wie sie gerade mit Bella im Ehebett zugange war, als plötzlich ein großgewachsener Mann sichtlich amüsiert am Türrahmen des Schlafzimmers lehnte. Er trug seine schneeweißen Haare zu einem Zopf gebunden, was sein markantes und gut geschnittenes Gesicht zum Hotspot seiner Erscheinung machte. Es war Sam, der Ehemann von Bella. Er wohnte noch mit ihr zusammen, obwohl das Ehepaar schon längst getrennte Wege gegangen war. Nachdem Lucy damals den grinsenden Herrn entdeckte, tippte sie Bella an, und sie kam unter der Bettdecke zum Vorschein. Sie drehte sich gelassen um, begrüßte ihren Noch-Ehemann freundlich, und stellte ihm Lucy vor. Gleichzeitig fragte sie Lucy, ob sie Sam etwas näher kennenlernen wolle. Sie stimmte zu, und schließlich verbrachten sie zu dritt einen wunderschönen Sonntagnachmittag im Bett.

Kurze Zeit danach lernte Bella ein zwanzig Jahre jüngeres ehemaliges Model kennen und zog mit ihr im gleichen Haus ein Stockwerk tiefer ein. Lucy blieb jedoch bei Sam, um ihn weiterhin regelmäßig zu besuchen. Sie wurde zu Bellas Nachfolgerin. Nachdem eine weitere Wohnung frei wurde, zog auch Lucy in das 10-Parteien-Haus um, und es entstand eine ungewöhnliche, aber harmonische Hausgemeinschaft.

Während Lucy in ihren Erinnerungen schwelgte, lief sie ziellos in ihrer Wohnung umher. Dabei wurde sie wieder von einer seltsamen Stimmung erfasst. Sie dachte an den gestrigen ungewöhnlichen Abend. Zuerst war sie zu Tode betrübt und nur wenig später wurde sie von purer Lebensfreude geküsst. Als emanzipierte und unabhängige Frau wollte sie den Gedanken auf keinen Fall zulassen, dass sie nur ordentlich hergenommen werden müsste, um sich gut fühlen zu können. »So einfach

kann das nicht sein«, sprach Lucy zu sich selbst, während sie überlegte, wie sie ihre Zeit totschiagen könnte.

»Ich muss mich jetzt ablenken, sonst endet der Tag wieder in einer Katastrophe«, versuchte sie sich selbst zu therapieren. Sie nahm eine Visitenkarte in die Hand, die sie gestern erhalten hatte, als sie bei der Polizei Strafanzeige gegen Unbekannt erstattete. Sie erreichte telefonisch schnell den richtigen Beamten und erkundigte sich, ob es was Neues gäbe. Das Telefonat war nur kurz, und zum Schluss hörte sie am anderen Ende der Leitung die Worte: »Wenn wir mehr wissen, dann melden wir uns bei Ihnen, Frau Doktor Schmitt.«

Lucy wusste sofort, was diese Aussage für sie bedeutete. Kein Mensch würde ihr bei ihrem gewaltsam blockierten Online-business unter die Arme greifen.

Sollte sie die Idee mit der PR-Arbeit als Journalistin vielleicht doch vergessen, und sich stattdessen einen nagelneuen Online-auftritt zulegen? Neue Social-Media-Kanäle könnte sie schnell und problemlos anlegen. Dazu wäre sie technisch ohne Weiteres in der Lage. Auch die derzeit blockierten Homepages durch nagelneue zu ersetzen, wäre für Lucy ebenso in nur wenigen Tagen problemlos machbar. *Nur wie bekomme ich in kurzer Zeit meine sechsstellige Fangemeinschaft zurück?*, schoss es durch Lucys Kopf. Sie konnte sich noch gut erinnern, wie sie über Jahre hinweg täglich am Rechner saß und stundenlang Storys, neue Abonnenten, Klicks, Follower und Likes generierte. Dazu gehörte natürlich auch das Ertragen von Dick Pics, Verrückten und Psychopathen. Nicht zu vergessen die Unmenge von naiven und weltfremden Männern, die glaubten, die Liebe ihres Lebens online finden zu können. Das alles kostete Lucy viel Kraft und anstrengende diplomatische Fähigkeiten. Niemals durfte man sich online Feinde machen, sonst drohte ein Shitstorm, der täglich wie ein Damoklesschwert über dem Business hing.

Lucy setzte sich schließlich an ihren Küchentisch und dachte:

*Habe ich noch genug Kraft und Toleranzbandbreite, einen Neubeginn zu schaffen? Kann ich dieses Schauspiel noch abliefern?*

Lucys Gedanken machten sich wieder selbstständig. Sie hüpfen in ihrem Kopf wie von selbst von einem Thema zum anderen. *Oder sollte ich vielleicht Monika in Neuseeland anrufen? Sie würde mit ihrer Familie sicher gerade am Frühstückstisch sitzen. Nein, lieber doch nicht,* entschied sie sich gleich wieder um, *die haben sicher Besseres zu tun, als sich meine lächerlichen Alltagsorgen anzuhören. Vielleicht sollte ich mir eber meine dicke Kontaktliste von Verehrern zu Gemüte führen. Ein amüsanter Spofis würde mir jetzt sicher guttun.*

Als Spofis bezeichnete Lucy einen bestimmten Männertyp. Es war die Abkürzung für *Sportficker*. So titulierte Lucy leistungsorientierte Wichtigtuer, die mit ihrer wettbewerbsorientierten männlichen Lebensphilosophie die Welt nur zweidimensional erfassen konnten. Spofis sahen Lucys Meinung nach alles unter dem Aspekt *Gewinnen oder Verlieren*. Es ging nie um das weibliche Wesen selbst, sondern einzig und allein um den Akt der Eroberung. Lucy sprach nun ihre Gedanken laut aus: »Ihr Spofis reißt euch beim Sex wenigstens den Arsch auf, und ihr seid bereit, über eure natürliche Leistungsgrenze hinauszugehen. Wenn ich euch das Gefühl gebe, ein toller Hirsch zu sein, dann verwöhnt ihr mich rundum. Ich muss lediglich darauf achten, dass ich aus eurer Sicht als eroberungswürdige Trophäe gelte, dann kann ich mir erlauben, was ich will.«

Lucy begann nun gedanklich die Liste ihrer Verehrer durchzugehen. *Ein bisschen Prinzessin zu spielen, wäre wahrlich nicht schlecht. Und bezahlen tun die eh immer. So ein Trottel wäre für die nächsten Tage ideal, um mich ablenken zu können. Das wären dann zwar oberflächliche Stunden, aber Spofis sind schließlich auch Entertainer. Das kann durchaus amüsan sein, schließlich tun sie alles, um dich rumzukriegen,* dachte sich Lucy gerade, als sich plötzlich eine andere Seite ihrer Persönlichkeit zu Wort meldete: *Halt! Hör mit diesem asozialen Quatsch auf.*

Lucys versuchte ihr Gehirn zu bändigen. Jedoch war dies

von wenig Erfolg gekrönt. Schnell tauchte wieder ein Bild ihrer Hündin auf. *Wie sehr würde ich mir jetzt wünschen, wenn Luna da wäre*, jammerte Lucy gedanklich weiter. Zusätzlich begannen andere Bilder und Sehnsüchte Lucys Geist zu quälen, und zu guter Letzt verlor Lucy endgültig die Kontrolle über ihren Kopf. Er verselbstständigte sich, und er durfte wieder machen, was er wollte.

»Stopp!«, hallte es plötzlich laut durch Lucys Wohnung. Lucy erschrak, um im gleichen Atemzug die rauchige und markante Stimme von Bella zu erkennen. Sie hob ihren Kopf und sah Bella direkt vor sich stehen. Bella musterte Lucy mit strengem Blick. Dieser Gesichtsausdruck erinnerte Lucy an die Zeit, als sie noch bei ihr in Therapie war.

»Aufwachen, meine Liebe!«, rief Bella noch einmal. »Was ist los? Warst du mit deinem Kopf gerade in den unendlichen Weiten des Weltraums? Da deine Tür offenstand, war ich so frei, ungefragt einzutreten.«

»Wie? Es ist schon 20.00 Uhr?«, reagierte Lucy erschrocken – wohl wissend, dass sie noch immer in ihrem Bademantel dasaß. »Wie ist das möglich, eben war es doch noch Mittag? Scheinbar bin ich in ein Zeitloch gefallen«, lächelte Lucy etwas verlegen. »Wir wollten kochen, nicht wahr?«

»Ich hatte mir schon gedacht, dass das nicht klappt«, sagte Bella gelassen, und hob einen mit Stickereien reich verzierten Leinenbeutel hoch. »Ich habe köstliche Nüsse, französischen Käse, eingelegte Oliven, getrocknete Tomaten, Weißbrot und einen leckeren Bordeaux Grand Cru dabei. Lass uns doch mal wieder einen schönen französischen Abend machen.« Bellas musternder Blick verwandelte sich in einen fragenden und etwas verliebten Gesichtsausdruck.

Lucy wusste sofort, was dieser Blick zu bedeuten hatte. Sie war sich darüber klar, dass Bella noch immer an ihr hing. Obwohl Lucy ihre Bi-Zeit weit hinter sich gelassen hatte, fand sie den



Vorschlag dennoch nicht uninteressant. »Das würde mich vielleicht etwas entspannen«, gab Lucy zu. »Aber ich habe Sam noch in mir«, entgegnete sie, wohl wissend was sich gehörte.

»Das hat meine Nase bereits herausgefunden, aber mach dir keine Sorgen, ich habe Sam auch heute noch gerne.« Bella öffnete sanft Lucys Bademantel und kniete sich vor ihr nieder. Lucy lehnte sich entspannt in ihre Stuhllehne und ließ Bella gewähren. Nach wenigen Minuten war das Ziel erreicht.

Bella kam wieder zum Vorschein und nahm Lucy in ihre Arme. Lucy genoss diese körperliche Nähe und hauchte in Bellas Ohr: »Ich danke dir für deine Großzügigkeit, meine Liebe.« Lucy sah jetzt in schöne große, schwarze Augen einer lebenserfahrenen und selbstsicheren Frau. Lucy kam es manchmal so vor, als würde dieser fast sechzigjährige Engel mit seinen langen, henna-roten Haaren im Alter immer schöner werden.

Bella beendete sanft die Umarmung von Lucy, um auf den Punkt zu kommen: »Magst du mir jetzt erzählen, was los ist? Ich spüre deutlich tiefes Leid in dir.«

Während Lucy aufstand, zahlreiche Kerzen im Raum verteilte und Bellas mitgebrachte Leckereien auf ihrem Couchtisch liebevoll drapierte, erzählte sie alles. Bella unterbrach sie nicht und lauschte aufmerksam, um anschließend ein Fazit zu ziehen. »Könnte man zusammenfassend feststellen, dass du ohne deine Hündin und ohne dein verdammtes Internet nicht mehr leben kannst?« Lucy war sofort klar, dass Bella einen Volltreffer gelandet hatte. Bella fuhr hingegen unbeeindruckt fort: »Natürlich ist es furchtbar, ein geliebtes Lebewesen zu verlieren – keine Frage –, und dann noch auf diese tragische Art. Es ist jedoch in keiner Weise normal, dass dich das derart aus der Bahn wirft. Vielleicht leidest du aber auch eher an Existenz- und Zukunftsängsten? Welche Einnahmen fallen denn weg, wenn dein Onlinebusiness blockiert ist?«

»Na ja«, antwortet Lucy kleinlaut, »es ging in letzter Zeit etwas zurück.«

»Wie viel? Spuck es aus, Lucy!«, forderte Bella, ihr reinen Wein einzuschenken. Schließlich nannte Lucy ihre Zahlen aus den letzten Monaten.

»Nach allen Abzügen?«, fragte Bella verwundert nach.

»Nein, natürlich nicht. Davon gehen noch alle Kosten, Sozialversicherung und die Steuer ab.«

Bella war schockiert. »Und was ist mit der Altersvorsorge und der Liquiditätsreserve für Krankheit, Wirtschaftskrise, Corona-Pandemien, Urlaub oder für solche Fälle wie jetzt gerade?«

»Habe ich nicht«, antwortete Lucy immer kleinlauter werdend.

Bella, die als Bestsellerautorin und Praxisinhaberin sehr gut Bescheid wusste, was Selbstständige zu beachten haben, schaute Lucy mit hochgezogenen Augenbrauen fragend an. »Du hättest doch das Dreifache, wenn du deinem eigentlichen Beruf nachgehen würdest.«

»Ich habe dir doch erzählt, woher ich kam, bevor Luna ihr Leben verlor. Da hatte ich seit langer Zeit mal wieder einen Auftrag angenommen, und schon ging das Ganze schief. Außerdem erschien mir die Perspektive für mein Onlinebusiness bedeutend lukrativer. Mein Ziel war immer durch die Welt zu reisen, und irgendwo am Strand bei Sonne, blauem Himmel und Meer mein Geld zu verdienen.«

»Und? War dieses Ziel jemals in greifbarer Nähe?«, provozierte Bella weiter.

»Ich weiß«, gab Lucy zu, »natürlich nicht.«

Bella wollte nicht lockerlassen. »Ich kenne deine zahlreichen Accounts ziemlich gut. Da habe ich bisher nur eine Lucy gesehen, die eigentlich nur ihren sexy Körper ins rechte Licht rückte und irgendwelche Kosmetika in die Kamera hielt.«

»Jaaa, schooon«, fühlte Lucy sich ertappt, »das gehört halt zum Geschäft. Aber ich war immer darauf bedacht, dass intime Körperstellen tunlichst bedeckt waren. Aber im Prinzip hast du schon recht. Es ist natürlich unbestritten, dass, wenn man zumindest subtil zeigt, was man zu bieten hat, die Fangemeinde

schneller anwächst. So ist das eben – Sex sells.«

Bellas Mimik verriet Lucy, dass sie ihr nichts vormachen konnte. »Okay Bella, ist ja schon gut. Ich gebe es zu. Wenn ich täglich höre, wie toll ich aussehe, dann ist dies schon etwas, was ich durchaus genieße. Das hebt meine Stimmung, schließlich bin ich nicht mehr die Jüngste. Kannst du dich nicht mehr daran erinnern, unter welchen großen Selbstzweifeln und Minderwertigkeitskomplexen ich litt? Seit ich mein Onlinebusiness am Laufen habe, ist das viel, viel besser geworden.«

Bella wechselte scheinbar das Thema. »Mit wie vielen Männern warst du denn seit unserer Therapie im Bett?«

»Was soll denn diese Frage jetzt?«, zeigte sich Lucy etwas verlegen. Sie entschloss sich aber Bella einzuweihen: »Ich weiß nicht mehr so genau. Ich denke ungefähr zwanzig.«

»Wie bitte? In vier Jahren zwanzig verschiedene Männer? Also im Schnitt jeden zweiten Monat ein nagelneuer Mann?«, wunderte sich Bella weiter, »und niemals ist daraus eine Beziehung entstanden?«

»Na ja, ich hatte es immer nur mit Spofis zu tun«, verteidigte sich Lucy halbherzig. »Der einzige Mann, zu dem ich mich in den letzten Jahren richtig hingezogen fühlte, war und ist dein Sam.«

»Und den hast du durch mich kennengelernt! Was sind eigentlich Spofis?«

»Ich bezeichne so Männer, die mich einseitig verwöhnen, alles für mich tun und sich ausreichend anstrengen. Spofi ist die Abkürzung für Sportficker«, entgegnete Lucy trotzig.

»Also, meine Liebe, berichtige mich bitte, wenn ich etwas falsch verstanden habe«, versuchte Bella ein Resümee zu ziehen. »Du hast seit unseren damaligen Sitzungen deinen Alltag damit verbracht, eine Liebesbeziehung mit einem Hund zu führen, in deiner Wohnung Herzchen und Blümchen am Computer einzusammeln und abends hast du dich regelmäßig zum Essen einladen und dich danach durchficken lassen. Findest du nicht,

dass du damit hundert Jahre Feminismus mit Füßen trittst?»

»Ich habe halt nur solche Typen angezogen«, klagte Lucy, während sie ihre Tränen versuchte zu unterdrücken.

»Was heißt denn angezogen?«, fragte Bella sichtlich genervt.

»Na ja, ich bin nur von solchen Männern angesprochen worden«, antwortet Lucy.

»Und wie viel hast du angesprochen?«

»Keine«, gab Lucy zu.

Bella verdrehte die Augen. Dennoch beschloss sie jetzt keine feministische Standpauke zu halten. Stattdessen sagte sie: »Und jetzt ist dein Hund als Liebeslieferant ausgefallen. Du bekommst keine Aufmerksamkeit mehr im Netz, und jetzt müssten eigentlich deine Sportficker wieder einspringen, was aber nicht klappt, weil in deinem Kopf nur Sam herumspukt, der aber an einem konservativen Partnerschaftsmodell nicht interessiert ist. Könnte man das Ganze so auf den Punkt bringen?«

Lucy sank in sich zusammen und fing an zu weinen. Bella rutsche zu Lucy rüber, nahm sie bedächtig in ihre Arme und strich über ihr blondes Haar. »Entschuldige bitte, vielleicht war es ein bisschen zu hart formuliert.« Bella beschloss, erst einmal nichts mehr zu sagen, stattdessen streichelte sie Lucys Rücken.

Lucy verlor aber nicht ihre Fassung, schließlich konnte sie sich noch an die vorherige Nacht erinnern, in der ihr bei Sam ein kleines Licht aufgegangen war. Nach wenigen Minuten hob sie ihren Kopf, schaute direkt in Bellas mitfühlende Augen, und sagte: »Ach, Bella, ich wollte dies alles nie wahrhaben. Ich habe mich schon länger gefragt, warum ich täglich viele Stunden meiner Zeit vor der Kiste verbringe. Aber verstehe bitte meine Situation: Das erste Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, ein wenig prominent zu sein. So viele Menschen haben sich auf einmal für mich interessiert, und irgendwann kommst du in die Situation, dass dir positive Onlinefeedbacks wichtiger und wichtiger werden. Dabei vergaß ich meine Sorgen um meine

finanzielle Existenz. Und jetzt hat das alles ein jähes Ende genommen. Und die scheiß Polizei schert sich einen Dreck darum.«

Bella ließ nicht locker. »Ich weiß aber auch, dass du mit deiner PR-Arbeit als Journalisten nicht unerfolgreich warst.«

»Das stimmt, da hatte ich zumindest eine bessere Einnahmensituation, aber es konnte mich nie zufriedenstellen. Ich wollte mich selbst verwirklichen. Ich suchte etwas für mein Herz«, gab Lucy zu bedenken.

»Und davor? Da warst du doch beim ZOD beschäftigt und auf dem besten Weg eine Beamtenkarriere hinzulegen. Das wäre doch eine super Perspektive gewesen. Sam hat sich mit seiner Beamtenlaufbahn sogar dieses Haus, in dem wir beide gerade wohnen, leisten können und als Pensionär wird er heute mit Geld förmlich überschwemmt.«

»Der Job beim ZOD berührte mein Herz nicht. Ich empfand ihn als unerträglich. Diese perfide mediale Volkserziehung hatte mich einfach zu sehr an unser Staatsfernsehen erinnert, als es noch die DDR gab. Wenn du als Journalistin nichts bringen kannst, was wichtig ist oder wenn du alles in Halbwahrheiten verpacken musst, dann macht dich das früher oder später kaputt.«

»Damals hattest du mir deine Situation aber etwas anders dargestellt. War nicht der Hauptgrund deiner Unzufriedenheit, dass du nicht genug Wertschätzung von deinen Vorgesetzten erhalten hattest?«

Lucy erinnerte sich. »Das habe ich dir während unseren Sitzungen erzählt, nicht wahr? Dieser Müller und dieser Meier waren einfach nur lächerliche Figuren. Ich konnte nicht ertragen, dass solche schmierigen Affen mir jeden Tag vorschreiben konnten, was ich zu tun oder zu lassen hätte.«

Bella widersprach weiterhin: »Ich denke, dass es dir damals besser ging als heute.«

»Da gab es ja auch noch meinen Gatten Migel. Bis zu seinem

schweren Autounfall hatten wir eine so schöne Zeit, das kannst du dir überhaupt nicht vorstellen«, sagte Lucy in einem wehmütigen Tonfall.

»Und du hattest deine Zwillinge«, ergänzte Bella, obwohl sie sich des Risikos bewusst war, Lucy damit an ihren toten Sohn zu erinnern.

»Ja, meine Kinder waren noch da«, war leise von Lucy zu hören.

»Das heißt, du hattest es beim schlimmen ZOD ganz gut aushalten können, weil du ein wunderschönes Privatleben führen konntest? Was war denn aus heutiger Sicht das Schönste für dich?«, fragte Bella, die bereits in ihrem Therapeutenmodus angelangt war.

Bei Lucy tauchten plötzlich bestimmte Einsichten auf. Sie richtete sich auf ihrer Couch auf und sagte: »Migel hat mich unendlich geliebt, und mit meinem Sohn Michael hatte ich ein überaus vertrautes und liebevolles Verhältnis. Selbst als er schon ein junger Mann war, riss diese enge und wundervolle Verbindung nie ab.«

Bella sagte daraufhin: »Und mit seiner Schwester hattest du darüber hinaus noch eine gute Freundin.«

Lucy wurde jetzt immer konzentrierter: »Ich weiß, ich war nie eine typische Mutter. Insbesondere nach Monikas Pubertät sind wir oft zusammen, wie zwei Freundinnen, einkaufen gegangen. Und später, als Monika etwas älter war, haben wir sogar das Nachtleben zusammen aufgemischt. Diese Zeit war so schön, aber jetzt, liebe Bella, dämmert es mir langsam.«

»Und?«, fragte Bella gespannt auf die Antwort.

»Migel, Michael und Monika waren damals nur meine Liebeslieferanten!«, kam plötzlich über Lucys Lippen.

»Und was fällt dir darüber hinaus noch auf, wenn du deine letzten fünfundzwanzig Jahre Revue passieren lässt?«

Lucy senkte den Kopf und sagte zögerlich: »Ich renne schon mein halbes Leben lang herum, um Wertschätzung, Beachtung

und Aufmerksamkeit zu bekommen. Zuerst von Migel, dann von meinen Zwillingen. Und als diese nicht mehr zu Verfügung standen, habe ich mir einen Hund gekauft, mir im Internet ein applaudierendes Publikum zugelegt und mir von einer Horde von Männern täglich bestätigen lassen, was für eine tolle Frau ich bin.«

»Super, ich habe nichts hinzuzufügen«, freute sich Bella über Lucys einsichtige Worte.

Lucy war dankbar, dass sie mal wieder an ihr eigentliches Lebensproblem erinnert wurde, und sagte: »Ich bin darauf angewiesen, geliebt zu werden, weil es mir an Selbstliebe mangelt. Ich brauche für das eigene Überleben die Liebe anderer. Wie konnte ich so bescheuert sein, wieder in dieses alte Fahrwasser zu geraten?«

»Das frage ich mich gerade auch«, stimmte Bella zu. »Wir sind schon damals zu diesem Schluss gekommen. Deine tiefen Selbstzweifel sind das Problem, obwohl du objektiv betrachtet fast ein perfekter Mensch bist. Ich habe in meiner langen Laufbahn selten jemanden kennengelernt, der mehr emotionale, intellektuelle und körperliche Fähigkeiten vorweisen kann als du, aber dennoch nicht fähig ist, sich selbst dahingehend zu reflektieren.«

Lucy strahlte jetzt wie ein Honigkuchenpferd. Sie war gerührt, ein solches Kompliment zu hören, und dies aus dem Munde einer Frau, die sie von Anfang an bewundert und verehrt hatte. Sie fiel in Bellas Arme. »Oooh, du wunderbarer Mensch, ich danke dir von Herzen für diese magischen Worte. Das tut so unendlich gut. So sehr wünsche ich mir, dass ich mich selbst ähnlich positiv einschätzen könnte.«

Lucy gestand sich jetzt ein, einmal mehr ihr Hauptproblem verdrängt zu haben. »Bella, wie du weißt, habe ich nach dir noch andere Therapeuten und Coachs konsultiert. Ich habe damals auch zig einschlägige Bücher gelesen und nächtelang in Online-Chats diskutiert, aber niemand konnte mir den Schlüssel zu

mehr Selbstliebe geben. Ich befürchte zudem, dass sich Michael nur deshalb umbrachte, weil er das gleiche Problem hatte wie ich selbst. Obwohl ich alles – und glaube mir bitte – wirklich alles getan habe, um aus unseren Zwillingen starke, authentische und empathische Persönlichkeiten zu machen, hat dies zwar bei Monika zu hundert Prozent funktioniert, aber bei Michael habe ich versagt.«

Bella rutschte nun etwas näher zu Lucy. »Okay, Lucy, wenn du mir versprichst, dass das, was ich dir gleich offenbaren werde, niemals in die Öffentlichkeit gelangt, erkläre ich dir meine ureigene Sicht der Dinge.« Bella holte tief Luft, nahm einen großen Schluck Rotwein, und begann ihre Rede: »Ich möchte jetzt gegen die aktuelle akademische Lehrmeinung verstoßen. Wenn sich das herumspricht, verliere ich für meine Praxis die Kassenzulassung. Also muss das, was ich jetzt von mir gebe, wirklich unter uns bleiben.«

Lucy nickte und sagte: »Selbstverständlich Bella. Du kannst dich auf mich verlassen.«

Bella sprach weiter: »Als du bei mir in Therapie warst, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass du bei der Erziehung deiner Zwillinge alles richtig gemacht hast, schließlich bist du eine Perfektionistin. Wenn du etwas machst, dann machst du es nicht nur gut, sondern in der Regel perfekt. Es gibt jedoch einen kleinen Haken: Deine Erziehungsphilosophie baute auf einer ganz bestimmten Idee der Entwicklungspsychologie auf, an der du dich offenbar orientiert hast. Sie besagt, dass bereits in den ersten Lebensjahren die Weichen dafür gestellt werden, ob wir Urvertrauen entwickeln oder nicht. Dieses Konzept stammt im Übrigen aus den 1950er Jahren. Der Freudschüler und Kinderpsychologe Erik H. Erikson entwickelte damals das Konzept *Basic Trust* und schrieb darüber ein Buch. 1957 kam die deutsche Übersetzung heraus und dort tauchte der Begriff Urvertrauen als Übersetzung von *Basic Trust* das erste Mal auf. Demnach erwirbt der Säugling im ersten Lebensjahr –



das nannte Freud im Übrigen die orale Phase –, ein Grundgefühl, welchen Situationen und Menschen er vertrauen kann. Das Baby entwickelt eine bestimmte Gefühlsqualität im selbstvertrauenden Umgang mit der Welt. Weiterhin behauptete Erikson in seinem Stufenmodell, dass auch die weiteren Jahre maßgeblich sind, ob das Kind ein solides Urvertrauen aufbauen kann. Eine zu geringe Ausbildung des Urvertrauens würde zu späteren spezifischen Verhaltensauffälligkeiten führen, wie zum Beispiel die mangelnde Selbstliebe.«

Bella holte nochmals tief Luft: »Um es nach Erikson profan zusammenzufassen: Erhält ein Mensch bereits im Kindesalter von seinen Eltern das Gefühl von Liebe und Geborgenheit in einem ausreichenden Maße, dann würde ausreichendes Urvertrauen die Folge sein. Dabei wäre Urvertrauen die Grundvoraussetzung zur Entwicklung von Selbstliebe, und würde in der Folge zur Fähigkeit führen, auch andere lieben zu können. Diese Philosophie der Entwicklungspsychologie nach Erikson lehren wir in der akademischen Psychologie schon seit über sechzig Jahren herunter. Wir bekommen das bereits während unseres Studiums und in allen anderen Fortbildungen eingebläut. Zudem beziehen sich nahezu alle einschlägigen Publikationen auf dieses Standardmodell nach Erikson. Wir Therapeuten plappern also schon seit Jahrzehnten etwas nach, und niemand interessiert sich mehr dafür, ob dies alles nicht längst überholt ist. Auch die Krankenversicherungen zwingen uns, nach diesem Modell zur Entwicklung für Urvertrauen vorzugehen. Die Entwicklungspsychologie nach Erikson wurde einfach zum weltweiten Standard erklärt.

Mittlerweile können wir aber in der Rückschau recht einfach überprüfen, ob das, was wir jahrzehntelang in Sachen Kindererziehung gepredigt haben, auch tatsächlich funktioniert hat. Schließlich lebt mittlerweile schon die zweite Generation, die gemäß dem Erikson-Konzept erzogen und aufgewachsen ist. Und siehe da: Es gab noch nie so viele Jugendliche, aber auch

Erwachsene, die über erhebliche Defizite in Sachen Selbstliebe klagen. Es sind heute sogar suchtartige Symptome nach mehr Anerkennung, Beachtung und Aufmerksamkeit zu beobachten, weil das Urvertrauen beziehungsweise die innere Selbstliebe vollkommen fehlen. Diese Tatsache hört jedoch die akademische Psychologie und Pädagogik nicht gerne, weil dies bedeuten würde, dass wir seit über sechzig Jahren falsch liegen. Wir bohren weiterhin in den Vergangenheiten unserer Klienten und Patienten herum, und reden ihnen ein, dass es dort irgendein Problem gegeben haben musste. In letzter Konsequenz machen wir nichts anderes, als die Eltern unserer Patienten zu diffamieren, und vor allem setzen wir dadurch die aktuelle Elterngeneration massiv unter Druck. Wir machen ihnen tagtäglich Angst, dass, wenn sie ihre Kinder nicht ausreichend lieben und fördern, wären ihre Kinder verloren und sie würden alle zu kleinen Versagern mutieren. Und genau diese Problematik betrifft auch dich, liebe Lucy. Du hast mit deinen Zwillingen den klaren Beweis erbracht, dass mit der allgemeinen Annahme, wie Urvertrauen in der Kindheit entsteht, etwas nicht stimmen kann. Zusätzlich ist mir auch aus unseren Therapiesitzungen noch ziemlich gut in Erinnerung, dass deine Angaben über deine Eltern und den Verlauf deiner Kindheit absolut stimmig waren. Mir wurde bereits damals klar, dass du eine perfekte Kindheit hattest. Du hast im Übermaß Geborgenheit und Liebe von deinen Eltern erfahren, und dennoch hast du massive Defizite in Sachen Urvertrauen entwickelt. Ich erinnere mich noch gut, wie ich damals fast verzweifelt bin, weil ich in deiner Vergangenheit einfach nichts Auffälliges entdecken konnte. Dies war im Übrigen auch der Anlass, dir schließlich den Vorschlag zu unterbreiten, die Therapie zu beenden.«

»Ja, daran kann ich mich gut erinnern. Ich hatte mich damals ein bisschen gewundert, weil dein Vorschlag für mich wie aus heiterem Himmel kam.«

Bella fuhr mit einem sichtlich schlechten Gewissen fort: »Ich

möchte mich hier und jetzt bei dir offiziell entschuldigen, liebe Lucy. Ich habe dir bis heute keinen reinen Wein eingeschenkt. Ich hätte dir schon damals beichten müssen, dass zumindest für dich die Philosophie der Entwicklungspsychologie nach Erikson nicht zutrifft. Weder im Verhältnis zwischen dir und deinen Zwillingen, noch im Verhältnis zwischen deinen Eltern und dir. Du musst mir glauben, du darfst dir keine Vorwürfe mehr machen. Du und dein Mann haben Michael und Monika nahezu optimal erzogen, gefördert und geliebt. Obwohl beide in ihrer Kindheit mit dem gleichen Elternpaar konfrontiert waren, konnte Monika ausreichend Urvertrauen und Selbstliebe entwickelt, und Michael eben nicht. Deine Zwillinge sind der Beweis dafür, dass psychische Defizite nicht immer etwas mit der Vergangenheit der Betroffenen oder mit dem Elternhaus zu tun haben müssen. Und soll ich dir etwas sagen, Lucy?»

Lucy ahnte bereits die Antwort, und sagte: »Und bei dir hat Erikson auch nicht funktioniert, stimmt's?»

»Treffer, genauso ist es. Ich bereue aus heutiger Sicht, dass ich dem einen oder anderen Patienten fälschlicherweise eingeredet habe, für seine seelische Situation wären bestimmte Umstände in seiner Kindheit verantwortlich gewesen.«

»Und nun, Bella?«, stellte Lucy trocken fest. »Was machen wir jetzt? Jetzt stehen wir als Wissenschaftlerinnen doch ziemlich dumm da, ohne ein evidenzbasiertes Erklärungsmodell für die Entwicklung von Urvertrauen beziehungsweise Selbstliebe.« Lucy schaute ihre Gesprächspartnerin fragend an. »Was ist denn dein persönliches Geheimnis für Selbstliebe? Ich kenne niemanden, der so unabhängig ist und so wenig Anerkennung und Liebe braucht wie du. Ich habe bei dir noch nicht einmal einen Hauch von Selbstzweifel oder Minderwertigkeitskomplexen gespürt. Wie hast du ein solches Urvertrauen entwickeln können? Wie hast du das bloß geschafft?«

»Okay Lucy, ich verrate dir, wie es läuft. Ich zeige dir jetzt, wie Selbstliebe geht«, sagte Bella mit einer vielsagenden Mimik.

»Oh ja, das wäre wunderbar. Dazu bist du in der Lage? Das wäre ja der Oberhammer. Aber es ist schon spät geworden. Wirst du denn nicht von deiner Partnerin vermisst?«

Bella wiegelte ab: »Clara ist auf Geschäftsreise, und wir haben vorhin telefoniert, bevor ich zu dir runtergegangen bin. Sie weiß nicht nur, dass ich jetzt gerade bei dir bin, sondern ist zudem eine sehr tolerante und weise Frau. Sie leidet unter wenig Eitelkeiten, und wir vertrauen einander. Egal was kommt – wir bleiben zusammen.«

Lucy wirkte verwundert und sagte: »Und was war mit deinem Kopf zwischen meinen Beinen? Geht das auch aus ihrer Sicht in Ordnung?«

»Ich hatte sie am Telefon bereits gefragt, ob ich es tun darf. Ich fing mir zwar ein striktes Verbot ein, dich zu küssen, aber sie gab mir die Erlaubnis, ein einziges Mal einen Stock tiefer zu gehen. Clara weiß davon, dass ich in deine Lippen vernarrt bin.«

»Donnerwetter, ihr habt aber eine ziemlich hochwertige Beziehung. Das gönne ich euch von Herzen. Aber jetzt zur Selbstliebe: Wie geht das?«, drängelt Lucy aufgeregt.

»Okay, mein Schatz, bevor wir dazu kommen, müssen wir uns aber erst ein bisschen locker machen. Hast du ein Lieblingsstück, auf das du gerne tanzst?«

»Oh ja, natürlich!«, rief Lucy begeistert.

»Dann schmeiß die Kiste an, wir tanzen jetzt eine Runde.«

Dies ließ sich Lucy nicht zweimal sagen. Sie startete ihren Musikstreaming-Dienst und drehte ihre Aktivboxen ein bisschen lauter auf als üblich. Lucy zog Bella lachend von der Couch hoch und die beiden ließen ihren Körpern freien Lauf. Als *Happy* von Pharell Williams zu Ende war, rief Bella begeistert: »Noch ein Stück Lucy, noch eines ...« Und so vergingen einige Minuten fröhlicher Ausgelassenheit. Lucy und Bella vergaßen alles um sich herum und genossen die Bewegung und ihre ausgelassene Freiheit. Schließlich stoppte Bella die Musik,

ergriff Lucys Hand und sagte: »Und jetzt konzentriere dich schnell, Lucy. Okay? Bist du zentriert? Bist du bereit? Spürst du dich? Kannst du die Freiheit und die Lebenslust, die jetzt deinen Körper durchströmt, fühlen?«

»Oh ja, ich könnte gerade Bäume ausreißen und die ganze Welt umarmen!«

Bella fuhr fort: »Kannst du dir diese Stimmung merken? Präge dir intensiv ein, wie es dir jetzt geht.«

»Ja, ich hab's. Ich fühle es genau. Das vergesse ich bestimmt nicht«, befolgte Lucy die Anweisung.

»So, mein Schatz, und jetzt machen wir das Ganze noch einmal. Mit den gleichen drei Musikstücken, aber jetzt tanzen wir nackt. Zieh dich aus, Lucy! Los, runter mit deinem Bademantel«, befahl Bella fröhlich.

Lucy konnte ihre Überraschung nicht verbergen. Dennoch flog bald darauf ihr Bademantel durch das Wohnzimmer, weil sie dachte: *Schließlich hat Bella meinen nackten Körper schon oft genug gesehen.*

Während bereits *Happy* anlief, flogen auch Bellas Kleidungsstücke in hohem Bogen durch die Luft, und zwei beschwingte und splitternackte Frauen fielen wieder in den Rhythmus der ausgelassenen Lebensfreude. Nachdem drei Lieder abgespielt waren, wiederholte Bella die Prozedur. Sie nahm Lucy wieder an die Hand, forderte sie auf innezuhalten, und sich ihrer aktuellen Gefühlslage sehr genau bewusst zu werden.

»So Lucy«, sagte Bella danach, »und jetzt noch ein drittes Mal. Hast du Lust?«

»Aber ja doch!«, antwortete Lucy. »Selbstverständlich. Ich bin dabei! Ich könnte auf meine Lieblingsmusik die ganze Nacht durchtanzen.« Lucy hüpfte wieder an ihren Laptop, um die Repeat-Taste zu betätigen. Währenddessen bemerkte Lucy verwundert, wie Bella an ihre Wohnungstür ging und sie weit öffnete. Danach zog eine fröhliche Bella auch noch alle Vorhänge vor Lucys riesiger Fensterfront auf. Es kamen nun die

gegenüberliegenden Häuserfronten mit ihren hell erleuchteten Wohnungen zum Vorschein. Gegenüber hinter den Fenstern und den Balkonen waren Menschen zu sehen, die ebenso die lauwarmer Sommernacht genossen. Und zu guter Letzt schaltete Bella noch alle Lampen ein, sodass Lucys Wohnzimmer taghell erleuchtet war.

»Sollen wir uns nicht lieber etwas anziehen, Bella?«, fragte Lucy etwas ängstlich.

»Ach was, vergiss die Kerle von gegenüber. Und vergiss auch deine offene Tür. Um die Zeit besucht dich kein Mensch mehr. Los, Lucy, lass uns tanzen. Auf geht's!«, forderte Bella Lucy hartnäckig auf und zog sie sanft, aber bestimmt in die Mitte des Wohnzimmers. Sie musste Lucy ein wenig anschubsen, bis die nackte blonde Frau im hell erleuchteten Raum wieder in Fahrt kam. Schließlich waren sie wieder im Rhythmus. Nach zwanzig Minuten war schließlich alles zu Ende und die beiden ließen sich erschöpft, aber auch zufrieden wieder auf die Couch fallen. Lucy fiel entspannt in die offenen Arme von Bella und sagte: »Das war nicht nur ein Lockermachen, nicht wahr?«

»Genau, Lucy«, sagte Bella grinsend, »du hast jetzt dreimal verschiedene emotionale Zustände gespürt. Versuche doch einmal dein Körpergefühl nach unserer ersten Tanzrunde zu beschreiben.«

»Da war unendlich viel Lebensfreude«, schwärmte Lucy. »Ich fühlte mich total sorgenfrei. Und ja, da war auch eine große Harmonie in mir – keine Selbstzweifel – einfach nur tiefer Frieden. Ein schönes und zauberhaftes Gefühl, dass alles gut ist.«

»Und wie war das bei der zweiten Tanzrunde?«, hakte Bella nach.

»Es war ähnlich, aber etwas weniger intensiv«, gab Lucy an.

»Könntest du das in Prozenten ausdrücken?«

»Ich würde sagen, es waren circa achtzig Prozent der Lebensfreude, die ich bei der ersten Runde gespürt hatte«, schätzte

Lucy. »Du weißt doch um meine Problemzonen, die ich nicht gerne zeige. Und die Gedanken daran blitzten in mir während des Tanzens immer mal wieder auf.«

Bella lachte laut auf: »Wie bitte? Im Ernst? Wie wunderschön du aussahst, während du nackt tanztest. Wie froh wäre ich in meinem Leben gewesen, wenn ich jemals einen vergleichbaren Körper gehabt hätte. Aber Schwamm drüber – das ist jetzt nicht wichtig. Alleine deine Einschätzung ist maßgeblich. Kommen wir zur dritten Runde. Wie war da der Grad deiner Lebensfreude?«

Lucy dachte kurz nach, und schätzte: »Nach einigen Anlaufproblemen habe ich mich zwar in meiner Stimmung wieder hochgearbeitet, aber ich denke, es waren nur noch fünfzig Prozent der Lebensfreude aus der ersten Tanzrunde.«

»Hast du einen Verdacht warum?«, hakte Bella nach.

»Keinen Verdacht – ganz im Gegenteil, ich weiß es sogar ziemlich genau!«, erklärte Lucy wissend. »Ich konnte die offene Tür nicht vergessen. Wäre diese seltsame Frau Schulze von nebenan hereingekommen, hätte mir dies überhaupt nicht gefallen. Aber unabhängig davon, weiß ich jetzt, was du mir zeigen wolltest.« Lucy sah nun direkt in Bellas große schwarze Augen und sagte: »Diese unendlich schöne Lebenslust – das ist die Liebe selbst, nicht wahr?«

Bella hüpfte innerlich vor Freude und klatschte in die Hände. »Wunderbar, dass du das so schnell erkannt hast. Wenn du angstfrei bist, produziert dein Körper Liebe. Dann lieben wir uns selbst. Dann lieben wir die Menschen. Dann lieben wir das ganze Leben. Ist das nicht faszinierend, wie einfach das geht?«

Lucy ging ein Licht auf. »Es hat sich tatsächlich genauso angefühlt, als wenn ich glücklich verliebt gewesen wäre, und das ganz ohne Männer – nur mit Musik und Bewegung. Phantastisch! Da muss man erst einmal dahinterkommen.«

Bella machte eine Kunstpause, um die Bedeutung ihrer folgenden Worte zu unterstreichen. »Lucy, und jetzt pass bitte

gut auf, was ich dir zu sagen haben: Exakt um dieses Lebensgefühl geht es. Danach sehnen sich alle Menschen. Alles, was der Homo sapiens tut oder unterlässt, sämtliche Lebenspläne die er hat, aber auch jeder Lug und Trug dient einzig allein der Sehnsucht, Liebe in sich spüren zu wollen. Und wir alle haben die Wahl: Entweder wir produzieren Liebe selbst in unseren Körpern oder wir müssen sie uns von anderen holen. Die meisten Menschen stehen Tag für Tag auf, und rennen wie wild durchs Leben, ohne sich darüber bewusst zu sein, worum es ihnen tatsächlich geht – wonach sie eigentlich suchen. Du jedoch, liebe Lucy, weißt jetzt sehr genau, um was es im Leben geht. Du bist dir jetzt über dieses wunderbare Lebensgefühl bewusst geworden. Du kennst nun die geheimnisvolle Essenz, für die Menschen alles tun, um von ihr kosten zu können.«

»In der Tat, Bella, das hat sich jetzt tief in meinem Schädel eingepägt«, antwortete Lucy zunächst euphorisch, um kurz danach wieder nachdenklich zu werden. »Aber das würde doch bedeuten, dass das für uns von der Natur vorgesehene Körpergefühl die Liebe selbst wäre. Ich müsste nur sicherstellen, angstfrei durch das Leben zu wandeln.«

»Theoretisch schon«, stimmte Bella zu, »jedoch bin ich zur Überzeugung gelangt, dass es in unserer Wohlstandsgesellschaft geradezu umgekehrt ist. Es ist ein Paradoxon, dass genau diejenigen Menschen, die am sichersten ihr Leben fristen können, unter den meisten Ängsten leiden, und dies ohne Hungersnot, ohne Kriege oder sonstigen lebensgefährlichen Umständen. Wir denken, dass unsere pathologische Daueranspannung normal sei, weil wir verlernt haben, uns nicht nur unserer Ängste bewusst zu werden, sondern sie auch überwinden zu können.«

Lucy schlussfolgerte: »Man müsste im Prinzip nur einen Weg finden, unbegründete Ängste auf ein Minimum zu reduzieren. Das ist im Vergleich zu dem, was wir uns täglich antun, um mehr Anerkennung und Beachtung zu ergattern, geradezu ein



lächerlich kleines Opfer.«

Bella antwortete daraufhin: »Ja, genau – die Betonung liegt auf dem Wort *unbegründet*, denn Ängste sind natürlich auch ein wichtiger Selbstschutzmechanismus unseres Körpers. Wenn Lebensgefahr im Verzug ist, ist es meinem Körper so ziemlich scheißegal, ob ich mich selbst liebe. Da hat das nackte Überleben oberste Priorität. Wenn wir zum Beispiel vorhin so weitergemacht hätten, dann wären wir noch auf der Straße gelandet, und nackt durch das Bahnhofsviertel von Frankfurt getanz. Allerdings hätte es dort für uns ziemlich gefährlich werden können, schließlich leben wir in einer Stadt mit einer der höchsten Mordraten. Die Evolution hat alle Lebewesen mit Ängsten ausgestattet, um besser ihr Überleben sichern zu können. Aber wenn Frau Schulze hereingekommen wäre, dann wäre dein Leben sicher nicht in Gefahr gewesen. Und als sich die drei Spanner auf dem gegenüberliegenden Balkon die Augen ausgeguckt haben, da war dein Leben ebenfalls niemals in Gefahr.«

»Du hast recht, die Leute haben sich mit der Zeit Ängste zugelegt, die aus evolutionärer Sicht überhaupt keinen Sinn mehr ergeben«, erkannte Lucy.

»Auch das hast du absolut richtig erkannt«, sagte Bella. »Je schwerer ich mich damit tue, Ängste zu überwinden, die völlig absurd sind, umso schlechter wird es mir gehen, umso mehr stelle ich mich und das Leben infrage, umso mehr quäle ich mich mit der Frage der Sinnhaftigkeit des Lebens. Denn eines steht außer Frage: Wer keine Liebe in sich spürt, wird kein Leben in sich spüren, und je weniger Leben wir in uns tragen, umso näher sind wir dem Tod. Das heißt, je weniger ich liebe, umso mehr sterbe ich – tagtäglich!«

Lucy folgerte daraufhin: »Dann wäre der Motor des Lebens tatsächlich die Liebe selbst, so wie es die Religionen seit Jahrtausenden propagieren, nicht wahr?«

»Unbedingt, wer nicht genug Liebe in sich spürt, wird sofort

mit seinem inneren Sterbeprozess konfrontiert, umso mehr wird er von einer inneren Leere übermannt werden. Dann musst du entweder wie wild durch die Welt rennen und viel Gutes tun oder dich so verhalten, dass andere dich mit Liebe versorgen, um dich überhaupt noch ertragen zu können.«

Lucy stellte weiter fest: »Wenn es mir also nicht gut geht, obwohl ich körperlich gesund bin, dann leide ich unter zu vielen unbegründeten Ängsten. Daraus ergibt sich zu wenig Lebensenergie, und in der Folge brauche ich einen Vermieter, zu dem ich schnell hochrennen kann, der mir dann mein Gehirn aus dem Leibe fickt.«

Bella lachte auf und stellte amüsiert fest: »Im wortwörtlichen Sinne sogar: Denn ohne ein Gehirn kann es auch keine Ängste geben. Schließlich sind Ängste die Erwartungshaltung von körperlichen oder emotionalen Schmerzen. Damit sind Ängste in erster Linie kein emotionales, sondern vor allem ein Kopfproblem. Du musst dir eine potenzielle Gefahr zunächst einmal intellektuell vorstellen, um überhaupt Ängste entwickeln zu können. Das heißt, absurde Ängste sind Auswirkungen von absurden Gedankengängen in unseren Gehirnen.«

Lucy wurde immer aufgeregter. »Und wenn ich losgelöst tanze, dann tue ich im Prinzip das Richtige, ohne mir darüber bewusst zu sein. Ich zwingen praktisch meinen Kopf in die Gegenwart, und halte ihn davon ab, zu sehr in die Zukunft abzudriften, schließlich sind Erwartungshaltungen nichts anderes als Gedanken an das Nachher.«

»Ganz genau, mein Schatz!«, lobte Bella Lucys intelligente Schlussfolgerung. »Angstfrei zu leben heißt, die Fähigkeit zu entwickeln, sich zu konzentrieren. Das Gros aller Angststörungen ist bei näherer Betrachtung auf eine Konzentrationsstörung zurückzuführen.«

Lucy nickte. »Wunderbar Bella, jetzt ist mir alles sonnenklar. Ich habe also nicht nur ausgelassen durch mein Wohnzimmer getanzt, sondern vor allem damit begonnen, das Leben zu

leben. Durch die Zentrierung auf die Gegenwart taucht das Leben selbst vor meinen Augen auf. Wobei ich zugeben muss, dass mir das Glückslevel der dritten Tanzrunde völlig ausreichend erscheint.«

»Absolut Lucy, da stimme ich dir vollumfänglich zu. Es wäre naiv zu glauben, wir könnten permanent euphorisch durchs Leben rennen. Manchmal freuen wir uns nur, und ein anderes Mal erleben wir nur ein Gefühl des inneren Friedens. Wichtig ist nur eines: Wenn du noch nicht einmal ein Minimum an Lebensfreude in dir spürst, dann müssen bei dir alle Alarmglocken angehen, denn in diesen Augenblicken macht sich dein Gehirn gerade selbstständig und belästigt dich mit konfusem Ängsten. Dann muss es bei dir sofort Klick machen ...«

Lucy unterbrach Bella, um den Satz fortzuführen: »... und mir muss sofort auffallen, dass mein Kopf gerade dabei ist, Gefahren zu erwarten, die bei näherer Betrachtung Nonsens sind. Ich bräuchte infolgedessen immer eine kleine Bella an meiner Seite, die meinen Kopf beruhigt, wenn er geöffneten Vorhängen und Wohnungstüren unterstellt, mein Leben wäre in Gefahr. Damit sind wir wieder zu unserem Ausgangsthema zurückgekehrt: Was mache ich, wenn ich keine Bella griffbereit habe?«

Bella holte wieder etwas aus. »Bei mir verhält es sich wie bei dir. Auch ich durfte eine wundervolle Kindheit erleben. Ich wurde unendlich gefördert, ausreichend geliebt und meine Eltern zollten mir großes Vertrauen. Alles in allem wurden jegliche Parameter der Entwicklungspsychologie nach Erikson optimal erfüllt, damit ich ausreichend Urvertrauen auch in meinem Erwachsenenleben hätte entwickeln können. Leider war dem nie so. Ich habe mich schon als Teenager mit tiefen Selbstzweifeln und mangelnder Selbstliebe herumgeplagt. Wurde ich von den richtigen Menschen geliebt, ging es mir gut. Fielen hingegen die Liebeslieferanten aus, ging es mir schlecht. Das ist mir als Psychologin natürlich auch selbst aufgefallen.

Ich dachte, ich müsse mich mehr selbst verwirklichen, um mich besser fühlen zu können. Ich versuchte, meinem Leben mehr Sinn zu geben, aber auch damit konnte ich nur ein kleines Strohfeder des inneren Friedens entfachen. Egal was ich getan und gedacht habe, in letzter Konsequenz habe ich mein ursprüngliches Problem nie lösen können. Und irgendwann ist mir ein Begriff aufgefallen, den man früher anstelle des Wortes Urvertrauen verwendete. Und da war mir sofort klar, wie ich mein Problem lösen konnte.«

Bella machte eine kleine Pause. Lucy hingegen konnte ihre Neugierde kaum mehr im Zaum halten. »Jetzt mach hin! Sag schon! Welchen Begriff meinst du?«

Bella schaute nun in Lucys hellblau strahlende Augen, und sagte in einem liebevollen Tonfall: »Es war das Wort *Gottvertrauen!*«

Lucy war fassungslos, und dachte sofort an den gestrigen Abend mit Sam. »Wie bitte? Schon wieder Gott?«

Bella erwiderte: »Was meinst du mit *schon wieder Gott*? Die mit Abstand glücklichsten Menschen, die ich je in meinem Leben kennengelernt habe, waren immer solche – und zwar ohne Ausnahme –, die einen tiefen Glauben in sich trugen. Ich bin mittlerweile zu der festen Überzeugung gelangt, dass der Glaube an einen Gott der Schlüssel für ein glückliches Leben ist. Obwohl ich keiner Konfession angehöre, weiß ich mittlerweile, dass ich mich auf eine höhere Instanz verlassen kann.«

Lucy klärte Bella auf: »Erst gestern habe ich mit Sam die halbe Nacht über Gott philosophiert, und jetzt kommst du auch noch mit diesem Thema. Das heißt, anstelle einer Bella bräuchte ich einen Gott, dem ich vertrauen kann. Diesen Typen im Himmel habe ich aber die letzten Tage ziemlich oft verflucht. Darüber hinaus kennst du meine Vorbehalte. Ich tue mich unendlich schwer, wenn etwas nicht wissenschaftlich fundiert ist.«

»Ja, ich weiß, du brauchst immer Beweise – etwas schwarz auf weiß oder irgendwelche Quellen von anerkannten Kory-

phäen. Aber da müsste dir doch die Quantenphilosophie ziemlich entgegenkommen, schließlich beschäftigt sie sich mit dem Spannungsbogen zwischen Wissenschaft und Gott. Hat dir Sam davon nichts erzählt?»

Lucy ließ die gestrigen Ausführungen von Sam innerlich Revue passieren. »Nicht direkt – aber Sams Ausführungen über den Urknall haben mich zum Nachdenken gebracht, um nicht zu sagen sehr irritiert. Seither schwirrt dieses Thema Gott ständig in meinem Kopf herum.«

»Na, dann los – vielleicht gibt es einen wissenschaftlichen Zugang zu Gott«, versuchte Bella sie zu motivieren.

Lucy spürte jetzt einen starken Motivationsschub. »Ja, wenn ich ehrlich bin, habe ich mich innerlich schon entschieden. Vielleicht hilft mir die Physik tatsächlich weiter, damit auch ich Gottvertrauen als Grundlage für mehr Selbstliebe entwickeln kann.«

Bella überlegte kurz. »Wir haben doch in zwei Wochen diese berühmte Tagung hier in Frankfurt, bei der die weltweite Elite der Astro- und Quantenphysik zusammenkommt. Vielleicht hockt Gott irgendwo im Weltall. Wer weiß?«

Lucy lachte und stimmte amüsiert zu: »Na, das ist doch ein Wink mit dem Zaunpfahl. Da besorge ich mir morgen gleich eine Akkreditierung als Wissenschaftsjournalistin. Und irgendeinen Lobbyisten werde ich eh finden, der mir ein bisschen Geld überweist.«

»Lucy, das ist doch eine wundervolle Fügung. Du machst dich auf die Suche nach Gott, und gleichzeitig reaktivierst du deinen alten Job«, war Bella von Lucys Idee begeistert.

Die Stimmung erreichte jetzt ihren Höhepunkt. Je länger Lucy darüber nachdachte, umso sympathischer erschien ihr dieser neue Lebensplan. Sie hob ihr Weinglas in die Höhe, prostete Bella zu und sprach euphorisch einen Trinkspruch aus: »Was interessiert mich ein alter Psychologengreis aus den 1950er Jahren. Das Urvertrauen ist tot. Es lebe das *Gottvertrauen!*«

Nachdem Lucy mit Bella angestoßen hatte, hob sie ihr Glas auch noch in die Richtung der Zimmerdecke. »Hey Gott, lass uns ein Geschäft machen: Ich rechne mit der Wahrscheinlichkeit, dass es dich geben könnte, und du greifst mir im Gegenzug ein bisschen unter die Arme. Okay?« Lucy lachte ausgelassen auf, während sie sich wieder Bella zuwandte. »Ach Bella, wir haben einen so zauberhaften Abend zusammen. Das habe ich nur dir zu verdanken, mein Herzchen. Sollten wir nicht noch einmal ein bisschen Liebe produzieren, und eine weitere Tanzrunde einlegen?« Lucy sprang jetzt auf, zog Bella schwungvoll hoch, und schmiss die Musik wieder an.

Der Abend entwickelte sich zu einem weiteren Wunder der Selbstliebe ...

---

Am nächsten Morgen unterbrach ein Klopfen Lucys tiefen Schlaf. Nach ein paar Sekunden wurde ihr bewusst, dass es ihre Wohnungstür war, die Geräusche von sich gab. Lucy schlug schlaftrunken die Augen auf, schleppte sich an die Tür und öffnete sie. Sie stand nun vor einer fröhlich grinsenden Bella und hörte: »Hey Lucy, du Schlafmütze, du rennst ja noch immer mit deinem Bademantel herum!« Bella spazierte an Lucy vorbei und legte eine mit Croissants prall gefüllte Tüte auf den Küchentisch. »Hör mal, was hältst du davon, wieder einmal nach einer frisch geduschten Lucy zu duften?« Bella schob die noch etwas müde wirkende Lucy inklusive ihrer verwuschelten blonden Haare sanft in Richtung Bad. Danach machte sie sich daran, Kaffee zu machen und den Terrassentisch auf Lucys großem Balkon herzurichten. Die Sonne hatte ihren Zenit bereits erreicht und der Himmel strahlte in einem herrlichen Blau. *Ein idealer Tag, um unter dem Sonnenschirm ein verspätetes Frühstück zu genießen*, dachte sich Bella, während sie auf Lucys Rückkehr aus dem Badezimmer wartete.

Schließlich tauchte eine hellwache und frisch duftende Lucy

auf. Ihre ersten Worte waren: »Ich war gestern Nacht noch lange wach. Das mit dem Physiker-Kongress ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Und soll ich dir was sagen? Ich habe gleich alles klargemacht. Die Presse-Akkreditierung für die Tagung konnte ich online erledigen und zusätzlich habe ich eine Sammel-Mail per BCC an alle meine alten Kontakte rausgejagt. Und siehe da, der Institutsleiter einer Genfer Forschungseinrichtung meldete sich sofort – obwohl es schon weit nach Mitternacht war. Er würde gerade verzweifelt Forschungsgelder beziehungsweise Drittmittel suchen. Er bräuchte dringend ein paar redaktionelle Beiträge über die Tagung, in denen sein Institut wohlwollend dargestellt werden würde.«

Bella freute sich sichtlich über Lucys Geschäftssinn. »Da war wohl eine Forschungseinrichtung ziemlich in Geldnot.«

»Ich kannte diesen Professor noch aus meiner Zeit beim ZOD. Scheinbar steckt er tatsächlich in großen Liquiditätspässen. Wir haben sofort alles dingfest gemacht, und eben habe ich auf meinem Smartphone gesehen, dass die Auftragsbestätigung auch schon eingetrudelt ist.«

»Und?«, reagierte Bella gespannt, »wie viel gibt's?« Lucy nannte Bella eine großzügige vierstelligen Summe, und tauchte dabei grinsend ein Croissant in ihren Kaffee.

»Wie bitte? Und das für drei Texte und ein paar Fotos? Von solchen Honoraren träumt doch deine ganze Branche.«

Lucy lachte. »Ja, das stimmt. Für echten Journalismus gibt es solche Honorare natürlich nicht. Entweder du arbeitest für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten, die bekanntermaßen in Geld schwimmen oder du musst halt Lobbyarbeit machen. Für unabhängigen oder investigativen Journalismus werden schon lange keine richtigen Honorare mehr bezahlt.«

»Das ist doch jetzt um Längen besser, als deinen Hintern ins Internet zu halten«, erwiderte Bella.

»Diese Gedankengänge hatte ich heute Nacht auch, dass es tatsächlich ein Hinweis meines Schicksals sein könnte. Nachdem

Luna im Hundehimmel ist, verfüge ich jetzt auch über die notwendige Mobilität, um mich mehr als Wissenschaftsjournalistin zu betätigen. Die dafür notwendigen Kontakte sind mir alle noch wohlgesonnen, schließlich war ich mit dem Gros der Typen auch im Bett«, grinste Lucy Bella verschmitzt an.

»Aha, darüber bin ich mittlerweile nicht mehr verwundert.«

»Bella, vielleicht sollte ich dir etwas beichten«, erklärte Lucy. »Ich habe gestern schon deinen Unmut gespürt, als ich dir über die Vielzahl meiner intimen Zusammenkünfte erzählte.«

»Nur zu, meine Liebe, ich bin ganz Ohr«, forderte Bella Lucy auf.

»Ich denke, ich habe eine sapiosexuelle Orientierung. Dieser Begriff müsste dir als Psychologin sicher etwas sagen, nicht wahr?«

»Selbstverständlich! Das ist die erotische Hingezogenheit zum Intellekt einer anderen Person. Oder anders ausgedrückt: Du fühlst dich sexuell zu solchen Männern hingezogen, die du als besonders intelligent, gebildet oder intellektuell empfindest.«

»Ja, so ungefähr«, antwortete Lucy kleinlaut. »Wenn mir jemand rhetorisch überlegen ist, er mit seinem Wissen glänzt oder er ganz einfach eine anerkannte Koryphäe auf seinem Gebiet ist, werde ich einfach schwach. Wenn sich dann solche Typen noch um mich bemühen, dann schmelze ich nur so dahin. Dann fühle ich mich genauso, wie ich mich gestern nach dem Tanzen gefühlt habe. Aber sage jetzt bitte nichts. Ich habe es nun endgültig geschnallt, was mit mir los ist.«

»Da fällt mir ein Stein vom Herzen, Lucy. Erlaubst du mir dennoch einen Kommentar abzugeben?«, fragte Bella zaghaft nach.

»Nur zu – nicht so förmlich!«

»Zuvor müsste ich jedoch eine ziemlich persönliche Frage stellen. Wäre das in Ordnung für dich?«

Lucy nahm sich lachend ein zweites Croissant und sagte gelassen: »Schieß endlich los.«



Bella war nun entschlossen, endgültig auf den Punkt zu kommen. »Glaubst du, dass du ein bisschen doof bist?«

Lucy traf Bellas Frage mitten ins Herz, und es schossen ihr sofort die Tränen in die Augen. Bella stand auf, nahm Lucy in ihre Arme und strich ihr zärtlich über das Haar. Nachdem sich Lucy wieder gefangen hatte, beschloss sie, Bella reinen Wein einzuschenken: »Bella, ich habe jeden Tag Angst davor aufzufliegen. Ich habe Sorge, jemand könnte bemerken, dass ich nur eine Show abziehe. Du musst wissen, dass ich erst im zweiten Bildungsweg mein Abitur machen konnte, bevor ich Biologie studierte. Zur anschließenden Promotion hatte ich mich nur deshalb entschlossen, um mit meinen Kommilitonen mithalten zu können. Im Gegensatz zu ihnen kam ich nicht aus einer gebildeten Akademikerfamilie. Vordergründig gesehen war ich zwar integriert, aber dennoch ließ man mich regelmäßig spüren, dass ich nicht dazugehörte. Zudem war ich einer der Wenigen, die in ihrer Freizeit in der Kneipe arbeiten musste, um das Studium finanzieren zu können. Alles in allem wurde ich regelmäßig daran erinnert, aus einer Familie zu stammen, in der der Vater ein Schichtarbeiter war und die Mutter in einem Lebensmitteldiscounter an der Kasse saß. Aber was mir bis heute unendlich leidtut, ist, dass ich blöde Kuh es tatsächlich über das Herz gebracht habe, meine Eltern vor meinem Umfeld zu verstecken – vor allem vor gebildeten Männern. Meine liebevollen Eltern hatten auf so vieles verzichtet, damit ich meinen Weg machen konnte, das kannst du dir überhaupt nicht vorstellen. Ich werde mir das niemals verzeihen, dass ich zu feige war, zu meiner Herkunft zu stehen.«

Lucy erlitt nun einen Weinkrampf. Sie wurde weiterhin von Bella in ihren Armen gehalten, und nach einer gewissen Zeit fand sie auch ihre Stimme wieder: »Bella? Wie hast du das nur so schnell herausbekommen? Damals in der Therapie hatten wir das Thema doch überhaupt nicht auf dem Tisch, oder?«

»Damals gab es ja auch noch keine unzähligen Männerge-

schichten«, erklärte Bella mit gedämpfter Stimme. »Gestern Abend aber schon. Ich musste dir nur zuhören. Ist dir nicht aufgefallen, dass du bei deinen Kerlen grundsätzlich erst einmal den Bildungsabschluss genannt hast, wie viel Fremdsprachen sie fließend sprechen konnten, und welche berufliche Position sie innehatten? Scheinbar mussten es immer Professoren, Ärzte, Intendanten, Bestsellerautoren, Theaterregisseure, Galeristen, Filmschauspieler oder sonstige Promis sein. Diese Zielgruppe eignet sich natürlich hervorragend, um sich geschmeichelt zu fühlen beziehungsweise tiefe Selbstzweifel vergessen zu lassen. Es bleibt also bei deinem Problem der mangelnden Selbstliebe, mmmh? Aber was ist eigentlich mit Sam? Ein alter weißhaariger Mann mit Zopf. Ein pensionierter Physiklehrer, dem nicht nur jegliches gesellschaftliches Leben zuwider ist, sondern dazu als Künstler nicht gerade erfolgreich ist. Wie passt das zusammen?«

Lucy holte tief Luft. »Bella, ich weiß es nicht. Ich kann dir nicht sagen, was das mit Sam ist. Er entspricht tatsächlich nur in wenigen Punkten meinen Vorstellungen, und dennoch komme ich nicht von ihm los.«

Bella äußerte nun eine Vermutung: »Wie du weißt, schätzt Sam die Gleichberechtigung der Geschlechter über alles. Damit ist er nicht bereit, einseitig nur als Schwanz-, Liebes- und Geldlieferant missbraucht zu werden. Er erwartet von Frauen, dass sie sich mit ihm auf Augenhöhe bewegen und etwas zu bieten habe, außer nur geboren zu sein. Oder um es etwas derber auszudrücken: Könnte es sein, dass es dich fasziniert, dass sich Sam von dir nicht zum Trottel machen lässt?«

»Natürlich, auch das ist vorstellbar«, gab Lucy zu. »Immer, wenn ich mein so geliebtes Krönchen nicht absetzen wollte, hat er mich kurzerhand aus seiner Wohnung geschmissen. Zack – so einfach war das für ihn. Das war nicht nur neu für mich, sondern das hat mich auch ziemlich beeindruckt. Wie oft habe ich mir geschworen, nie mehr die Treppen hochzulaufen. Aber es hatte nie lange gedauert, da war ich wieder mit meinem

Bademantel im Hausgang unterwegs. Dieses Hin und Her zog sich ja über zwei Jahre hinweg. Und irgendwann hatte ich keine Kraft mehr. Eines Tages bin ich dann hoch zu ihm und habe ihm mitgeteilt, dass mir jetzt alles scheißegal sei, und er mit mir jetzt machen könne, was er wolle.«

Lucy machte eine kleine Pause, und ihre blauen Augen nahmen wieder ihr gewohntes Strahlen an. »Und soll ich dir was sagen, nur eine halbe Stunde später war das Bettlaken klatschnass. Und zwar nicht nur von Sam, sondern auch von mir. Da ging mir schnell ein Licht auf, dass ich bis dato über Orgasmen keine Ahnung hatte. Im Prinzip ist das Gleiche passiert wie gestern bei unserem Tanzen. Ich hatte meinen Kopf ausgeschaltet, mich einfach meinem Schicksal ergeben, und dann ist mir etwas passiert, was mich aus allen Wolken fallen ließ. Je länger ich mir über alles Gedanken mache, umso schlüssiger wird dein Erklärungsmodell. Scheinbar geht es tatsächlich in allen Lebensbereichen nur um das eine: Unbegründete Ängste zum Teufel zu jagen!«

Bella nickte wissend. »Dann weißt du jetzt, was zu tun ist.«

»Ja, Gottvertrauen ist mein Thema. Dazu muss ich diesem Gott auf die Schliche kommen. Und solange ich ihn nicht gefunden habe, muss ich mich einfach überwinden, auch dann, wenn keine Bella anwesend ist. Ich bin mir sicher, dass ich dazu in der Lage bin. Ich werde das, was du mir gestern beigebracht hast, konsequent umsetzen. Und zwar ab heute. Ich werde mich selbst beobachten, und wenn es mir nicht gut geht, wird mir das auffallen. Dann weiß ich, dass mein Kopf gerade Blödsinn denkt und diffuse Ängste produziert. Dann werde ich mich überwinden und alles tun, um ihn in seine Schranken zu weisen. Punkt!«

Bella war begeistert von Lucys Dynamik. Sie stand auf, holte aus Lucys Wohnung einen Textmarker, und schrieb etwas in großen Lettern auf die Glasscheibe der Balkontür:

ÜBERWINDE DICH, UND ÜBE DICH IN MUT!

Lucy nutzte die Zeit bis zum Kongress, um sich online einen Überblick über den aktuellen Stand der Grundlagenphysik zu verschaffen. Nach einer gewissen Zeit fiel ihr etwas ganz Bestimmtes auf. Sie dachte sich: *Diese Jungs von der Quantenphysik sind wahrscheinlich am ehesten auf der Spur von Gott.* Lucy ließ sich immer wieder fassungslos in ihren Schreibtischstuhl zurückfallen, wenn sie bestimmte Forschungsergebnisse entdeckte. Gegenüber dem aktuellen Stand der Quantenmechanik erschienen ihr Religionsbücher, esoterische Spinnereien oder Science-Fiction-Filme manchmal wie langweilige Soße. Nach und nach wurde ihr bewusst, um was es in ihrem Leben in nächster Zeit gehen könnte. Bis dahin wollte Lucy aber nicht auf das unbeschreiblich schöne Gefühl der Selbstliebe verzichten. Sie machte daher täglich ein paar Experimente, um bewusst Selbstliebe herbeiführen zu können. Dies ging jedoch in keiner Weise einfach von der Hand. Wiederholt kam Lucy über kleinste Entscheidungsprozesse des Alltags ins Grübeln. Irgendwann gewöhnte sie sich das Wort *Scheißegal* an, wenn sie diffuse Anspannungen an sich bemerkte. Manchmal dachte sie: *Vielleicht ist das der wahre Grund, warum Religionen erfunden wurden – sozusagen als spirituelles Fabelbuch. Wir tun uns bestimmt leichter, einer höheren Intelligenz zu vertrauen als uns selbst.*

Dennoch konnte sich Lucy mit dem Gedanken, irgendwelchen Religionen hinterherzurrennen, nicht anfreunden. Zu zahlreich erschienen ihr die Widersprüche. Zudem gab es genug Belege, dass viele religiöse Behauptungen einer wissenschaftli-

chen Beweisführung nicht standhalten konnten. In der Summe blieb Lucy nichts anderes übrig, als einen physikalisch-wissenschaftlichen Weg einzuschlagen.

Einmal hob Lucy sogar den Kopf, um scheinbar durch die Zimmerdecke in Richtung Sams Wohnung zu blicken, um zu rufen: »Sam, mein Schatz, ich danke dir dafür. Je mehr ich mich in deine Physik einarbeite, umso mehr finde ich Gefallen daran. Damit kann ich was anfangen.«

Die Tage vergingen wie im Fluge, und schneller als gedacht, stand am nächsten Morgen der Kongress an. Lucy ging zeitig zu Bett, denn sie hatte sich vorgenommen, schon bei der ersten Podiumsdiskussion des Tages teilzunehmen.

—

Lucy saß nun mit hochgestecktem Haar sowie in einem schlichten grauen Hosenanzug in der ersten Reihe des Zuschauerraums. Nachdem sie sich ihre schwarze Nerd-Brille aufgesetzt hatte, folgte sie gespannt einer Podiumsdiskussion mit dem Titel *Weltformel – Quo vadis?*. Obwohl sie sich durch ihre mehrtägige Recherchearbeit einen guten fachlichen Überblick verschaffen konnte, und sie durchaus verstand, dass einige wissenschaftlichen Konflikte zwischen der Relativitätstheorie, der Quantenmechanik und der Stringtheorie existierten, spürte sie doch recht schnell ihre Ohnmacht gegenüber dem Fachchinesisch. *Ich brauche dringend einen Übersetzer*, dachte sich Lucy nach einer Weile. Dennoch hielt sie tapfer durch.

Im Anschluss entdeckte sie zufällig eine alternative Veranstaltung. Scheinbar handelte es sich um ein Zusammentreffen von Metaphysikern. Als Lucy eintrat und den letzten Platz ergatterte, hatte ein Professor Dr. Dr. Hannes Phil mit seinem Vortrag schon begonnen. Als erstes schaute sie in ihre Presseunterlagen, die sie am Eingang überreicht bekommen hatte. Als Lucy ihre Veranstaltung dort schließlich entdeckte, traf sie fast

der Schlag. Es handelte sich um eine Art philosophisch interessierten Kreis hochkarätiger Physiker, Mathematiker, Theologen und Philosophen, und der Titel des Vortrags, den sie gerade hörte, lautete *Gott und die Physik*. Lucy wurde es ganz heiß. *Kann das jetzt wirklich wahr sein?*, schoss es ihr durch ihren Kopf. *Ich sitze hier, um mich auf die Lauer zu legen, um Gott zu finden, und jetzt spricht dieser Typ da vorne tatsächlich genau darüber. Unglaublich!* Lucy war vor Neugierde wie erstarrt. Zudem war sie heilfroh, dass der Redner die Güte besaß, weitestgehend auf Fachchinesisch zu verzichten.

Nach einer Weile zitierte er Passagen aus dem Buch *Das 1x1 des Universums* von John D. Barrow. Es ging um die sogenannten 37 Naturkonstanten. Diese Konstanten würden im Zentrum der Physik stehen und sämtliche Naturgesetze repräsentieren. Dr. Phil sprach jetzt von der sogenannten *Starken Kraft*, die alle Atomkerne zusammenhalten würde. Danach ging er beispielhaft auf die *Elektromagnetische Kraft* ein, die unseren elektrischen Strom fließen lässt. Im Anschluss nannte er noch ein drittes Beispiel, die *Gravitationskraft*, die dafür sorgt, dass Materie eine Anziehungskraft ausübt. Dadurch würden zum Beispiel Menschen von der Masse der Erde angezogen werden, damit sie nicht ins Weltall fliegen. Zum Schluss erwähnte er weitere 34 Naturkonstanten, durch die unsere gesamte Welt eindeutig definiert sei. *Aha*, schlussfolgerte Lucy gedanklich, *scheinbar hat jemand nicht nur Raum und Zeit eingeschaltet, sondern dabei noch bestimmte Naturgesetze festgelegt. Da wurde wohl ganze Arbeit geleistet.*

Plötzlich hörte sie von dem Physiker am Rednerpult folgende Aussage: »Wir existieren einzig und allein nur deshalb, weil alle 37 Naturkonstanten unglaublich fein aufeinander abgestimmt sind. Würde nur eine einzige Konstante geringfügig anders beschaffen sein, hätte unsere Welt, so wie wir sie kennen, niemals entstehen können. Wäre zum Beispiel die *Starke Kraft* nur um wenige Prozent stärker, hätte niemals Wasserstoff entstehen können, und alles wäre in kurzer Zeit zu Helium

verschmolzen. Bei einem geringeren Wert hingegen hätten sich aber auch keine Atome bilden können. Ob minimal größer oder kleiner, in beiden Fällen wäre es niemals zur Entstehung von Sternen gekommen. Dadurch wäre auch die Kernfusion innerhalb von Sternen nicht möglich gewesen, kein Kohlenstoff hätte entstehen können, und in der Folge hätte der Grundstoff zur Entwicklung von Leben nicht zur Verfügung gestanden – es hätte nie Leben entstehen können.«

Dr. Phil machte eine kleine Kunstpause, um danach weiter zu sinnieren: »Es scheint eine Idee hinter den Werten dieser 37 Naturkonstanten zu stecken: Es kann sich nur um einen göttlichen Bauplan handeln, dessen Ziel es gewesen sein muss, uns Menschen entstehen zu lassen. Damit ist es der Urknall selbst gewesen, der das Leben ermöglicht hat.«

*Wie bitte?*, wunderte sich Lucy. *Das kommt doch einem wissenschaftlichen Beweis für eine übergeordnete Intelligenz gleich.* Sie hörte jedoch erst einmal weiter fasziniert zu, um keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Irgendwann war es schließlich soweit: Lucy hörte plötzlich eine Schlussfolgerung, die sie so schnell nicht mehr vergessen würde.

Professor Dr. Dr. Hannes Phil erklärte: »Selbstverständlich kann ich gut verstehen, wenn das Gros der Wissenschaft die Entstehung dieser einzigartigen Konstellation der 37 Naturkonstanten nur einem Zufall zuschreiben möchte, schließlich geht es ja auch – wie wir alle wissen – immer um Karrieren, Budgets und öffentliche Forschungsgelder. Und natürlich habe ich auch größtes Verständnis, dass daher niemand das No-Go-Wort *Gott* aussprechen möchte. Aber wir sind hier unter uns, liebe Kolleginnen und Kollegen, daher möchte ich an dieser Stelle gern auf den britischen Physiker Roger Penrose verweisen. Er errechnete für die Wahrscheinlichkeit, dass wir nur Ergebnis eines Zufalls sind, die unglaubliche Zahl von 1:10 hoch 10 hoch 123. Da dies eine ungeheuer große Zahl darstellt, möchte ich diesen Wert etwas fassbarer beschreiben, schließlich